8° Dogm. 111
Bottenhofer

Dogm. 111.

Die
Religion
im
Allgemeinen.

Dargestellt

von

W. B. Bottenhofer,
Professor in München.

1 8 1 8.
Daselbst gedruckt mit Seybold'schen Schriften.

Liebe Brüder! werdet nicht Kinder (kindisch) dem Verstand nach. Nur in Absicht auf Bosheit werdet Kinder; dem Verstand nach aber werdet vollkommen.

Paulus.

Bayerische Staatsbibliothek München

B S B
MÜNCHEN

Vorrede.

„Wenn kein Zeitalter, kein Stand, keine Regierungsform ein dauerhaftes Glück gewährt; — wenn man so häufig den Sieg des Lasters über die Tugend erblickt; — wenn alle Weise der Welt bis auf diese Stunde auf den Punkt der wahren Einheit noch nicht zusammen getroffen sind; — wenn ohne höheres Licht die wichtigsten Angele-

genheiten der Seele unentschieden bleiben; — wenn die leidende Tugend einer mächtigen Stütze bedarf; — wenn ohne jenen Schwung des Geistes, der sich über alles Irdische hinaus erhebt, alles, was geschieht, und geschehen ist — die ganze Weltgeschichte unerklärbar ist: — So muß noch ein anders Reich, eine höhere Aufklärung in dem grossen Weltsystem liegen. — Eine sittliche Ordnung, welche diese Welt mit einer andern in Verbindung setzet, (die Sybille der Religion). — Allein in dieses Reich gelangt der Mensch nur durch die Religion. Sie allein erhebet uns über Zeit und Raum, sie giebt uns einen Frieden und eine Wonne, welche uns kein irdisches Paradies gewähren kann. Dieses allein sollte schon hinreichen, uns die Religion schätzbar zu machen; doch man muß die Wohlthat, die sie der Menschheit erweiset, klar erkennen, man muß von ihrer Nothwendigkeit ganz überzeugt seyn, um sie von Herzen zu achten und zu lieben. — Es giebt Leuthe, welche behaupten, man könne von dem Uebersinnlichen ganz und gar

nichts wissen; und weil sie denn doch nicht alle übersinnliche Wahrheiten verwerfen können, so fordern sie, man sollte gewisse ihnen gefällige Urtheile blindlings glauben, mit den übrigen Wahrheiten könnte man es dann halten nach Belieben; — andere vor ihnen gaben vor, die Aussprüche der Religion widersprechen der gesunden Vernunft, sie seyen höchst ungereimt, und daher auch unglaublich. Beide Partheien lassen sich Philosophen nennen. Gegen beide zu kämpfen, habe ich mir vorgenommen. — In dieser kleinen Schrift suchte ich vor allen die Grundwahrheiten der Religion so darzustellen, daß man daraus ersehen kann, daß sie der Vernunft nicht nur nicht widersprechen, sondern gar wohl mit ihr übereinstimmen, und daß man sie daher auch mit innigster Ueberzeugung erkennen kann, wenn man nur will. —

Uebrigens habe ich nichts mehr zu erinnern, als daß der geneigte Leser die Güte haben möchte, die mit Auszeichnung ge-

druckte Wörter im eigentlichen und strengern Sinne zu nehmen, im Ganzen von den Mängeln des Styls abzusehen, und die Wahrheit auch im gemeinen Hauskleide nicht zu verschmähen. Ich schliesse nun dieses Werkchen mit dem Wunsche, daß es nicht ganz unnütz seyn möchte.

München, den 8. Jenner 1818.

I. Abschnitt.

Ursprung des Bösen im Menschen.

§. 1.

Es giebt keinen Zufall, weder in der Natur, noch im Geisterreiche (in der Menschheit). Wenn wir auch den Grund von so vielen, was hier geschieht, nicht einsehen, so setzen wir doch richtig voraus, daß jede Naturerscheinung in einer ewigen Ordnung der Dinge gegründet sey. Diese Voraussetzung müssen wir auch auf die Handlungen des Menschen anwenden, jedoch so, daß dadurch die Freyheit des menschlichen Willens nicht aufgehoben wird.

§. 2.

Was den Menschen von andern Geschöpfen unterscheidet, ist sein moralisches Wesen. Aber in dieser Hinsicht ist er selbst seine eigene Handlung und That. Sein bestimmtes Wesen ist seine That, die er durch sein eignes Handeln (durch

sein Wollen) vollbringt. Was nicht von dem menschlichen Willen ausgeht, das kann ihm nicht zugerechnet werden, es gehört nicht zu seinem Wesen. Weder in, noch ausser dem Menschen gibt es etwas, daß seinen Willen zwingen könnte, er hat den Grund der Wirklichkeit seiner Handlungen lediglich in sich. — Nicht so den Grund der Möglichkeit derselben, wie wir bald sehen werden.

§. 4.

Der Wille des Menschen ist in seiner Entscheidung von allem, was im Raume und in der Zeit ist, unabhängig, er ist über Raum und Zeit erhaben. Daher gehören seine Handlungen nicht der Zeit, sondern einer ewigen übersinnlichen Ordnung an, obgleich ihre Erscheinungen in die Zeit fallen. — So hätten wir denn schon gefunden, was wir (§. 1.) voraussetzten, daß die Handlungen des Menschen von Ewigkeit bestimmt seyen; doch ist dieses noch nicht genügend, es muß auch gezeigt werden, wie die menschlichen Handlungen mit der göttlichen Vorhersehung, und der alles regierenden Fürsehung übereinstimmen

§. 4.

Die menschliche Freyheit besteht ihrem bestimmten Begriffe nach in einer Möglichkeit zum Guten und zum Bösen. — Diese Möglichkei-

ten hat der Mensch nicht von sich selbst. Er hat die Möglichkeit zum Guten von Gott, die zum Bösen aber von der Natur und von einem bösen Geiste., der Wille des Menschen ist jedoch in der wirklichen Entscheidung durch diese Begründer seiner Freyheit weder zum Gutem noch zum Bösen gezwungen. — Wenn dieser Begriff wahr und giltig seyn soll, so müssen diese drey Punkte hinlänglich erörtert werden können.

§. 5.

Der Mensch besitzt Vernunft und Verstand. Alle Denkende stimmen nun darin überein, daß die Vernunft das Vermögen der reinen (übersinnlichen) Erkenntnisse sey. Der Verstand ist jene Thätigkeit des Geistes, durch die wir das, was uns durch den äussern sowohl als durch den innern und innersten Sinn vorgebildet, oder gegeben ist, nachbilden, unterscheiden und beurtheilen. Durch die Vernunft und durch deu Verstand sind wir also fähig das Urbild zu dessen Ebenbild wir erschaffen sind, das Gute zu erkennen, und diese Erkenntniß wird uns selbst mit dem uns einwohnenden Urbilde zu einem sanft reitzenden Antrieb, dem Urbilde gemäß, unsere Handlungen einzurichten. Die Idee des Urbildes haben wir nicht von uns selbst, noch konnte sie uns bloß von aussen allein gegeben werden; denn wir könnten ja nicht einmal das uns von aussen gegebene Wort hievon verstehen, wenn wir die Idee des-

selben nicht schon ursprünglich als Ahnung in uns hätten. Diese Idee ist uns also durch einen göttlichen Geist gegeben, dieß sagt uns unser innerstes Bewußtseyn. Wir können nichts denken, nichts wollen, und nichts vollbringen ohne Gott. Das Denken (Erkennen) verdanken wir einem göttlichen Geiste, das Wollen einer göttlichen Anregung, und das Vollbringen dem Urbilde, jenem allmächtigen Worte, durch das alles vollbracht wird. Das Urbild also und der Geist begründen in uns die Möglichkeit des Guten. Das Erste.

§. 6.

Die Ahnung des Guten würde ohne Erkenntniß des Bösen keine klare Erkenntniß werden können; weil diese immer auf Unterscheidung d. i. auf Erkenntniß des Gegentheils beruht. Die Möglichkeit des Bösen aber kann nicht unmittelbar von Gott kommen, weil dieses seiner Heiligkeit und Liebe ganz entgegengesetzt ist. Auch können wir nicht annehmen, daß irgend ein Geschöpf Gottes von sich selbst ohne alle Anreitzung böse seyn könne; dann müßte es die Möglichkeit desselben unmittelbar von Gott haben. Das Böse kann also nur durch das möglich gemacht werden, was von Gott verschieden ist, und als abgesondert von ihm erscheinet, d. i. aus der Natur, oder aus dem Nichtseyenden (μη ον) aus dem Inbegriffe aller Einzelnwesen, welche

unabhängig von Gott bloß für sich seyn wollen, und als solche nicht sind, (was sie sich zu seyn einbilden).

Alles was ist, das ist zwar aus Gott, es ist in ihm, und durch ihn. Dieses erkennen wir durch einen göttlichen Geist; allein dem sinnlichen Menschen erscheinet die Natur als unabhängig von Gott für sich bestehend, und in sofern kann man sie ein Nichtseyendes oder Nichts nennen; und daher mag wohl der Ausdruck kommen, der Mensch sey wie alle Einzelnwesen aus nichts erschaffen, da doch die Schrift selbst sagt: Gott habe den Menschen aus Erdenleim gemacht.

Die Natur begründet also die Möglichkeit, d. i. den Reitz zum Bösen; denn sie erreget den Eigenwillen zu einem selbstständigen Leben, und in der Anregung zum Eigenwillen besteht diese Möglichkeit des Bösen. Das zweite.

§. 7.

Diese Erregung des Eigenwillens offenbaret sich in der ganzen Natur. Alle Einzelnwesen streben auf zu einem selbstständigen Leben. — Nicht nur die Embryonen der Thiere und die Keime der Gewächse zeugen hievon, es scheint dieses Aufstreben auch sogar in jedem einzelnen Theile eines belebten Körpers sich kund zu geben. Der Widerstreit der willkührlichen und unwillkührlichen Bewegungsorgane, Muskel-Reitzbarkeit und Nerven-Erregbarkeit, das Aufnehmen des Nahrungs-

stoffes, den jeder Theil in sein Wesen umwandelt (assimilirt) und das Absondern des ihm Fremden, die jedem Theile eigene Krankheit, so wie das Absterben einzelner Theile scheinen dieses nicht undeutlich an den Tag zu legen. Die Natur erregt in allen Einzelnwesen und durch dieselbe diesen Widerstreit als ein stetes wechselseitiges Siegen und Unterliegen derselben: denn er ist die Bedingung alles physischen Lebens. So lange das Siegen und Unterliegen der entgegenstrebenden Theile in gehöriger Ordnung vor sich geht, ist der ganze Körper gesund. Sobald aber die unterliegende Theile ihre Besieger nicht mehr überwältigen können, oder wenn von diesen auch nur einer sich über die andern erhebet, und sich selbst gleichsam zum herrschenden Mittelpunkt des Ganzen macht, so folget Zerrüttung und Krankheit, und wofern dieses Uebel (malum physicum) nicht entweder durch Unterordnung unter das Ganze oder durch Ausscheidung von demselben gehoben wird, so kommt endlich der Tod, in welchem auch der scheinbare Sieger seinen Untergang findet. Denn auch der Tod ist nothwendig nicht nur zur Offenbarung eines neuen Lebens, sondern auch zur Ausscheidung des Bösen von dem Guten.

§. 8.

Da die Natur nach einem ihr von Gott selbst ursprünglich eingeprägten Gesetze wirkt, und in sofern

Werkzeug in seiner Hand ist, so kann man zwar nicht läugnen, daß Gott durch die Natur die Selbstheit errege; aber nicht um des Bösen sondern um des Guten willen.

Das Böse kann unmittelbar nur aus dem Innersten des Eigenwillens kommen, jedoch nicht ohne äussere Anregung dazu. Die Natur aber will das Böse nicht, sie will nur die Offenbarung des Lebens, und die Erregung des Eigenwillens ist nicht nur die Bedingung alles physischen, sie ist auch die des moralischen Lebens. Der erregte Eigenwille mit allen seinen Trieben und Affekten ist die Basis der Freyheit, die Seele aller Tugenden. Wer die Triebe und Affekte im Menschen tödten will, der tödtet mit ihnen zugleich das physische und moralische Leben. Allerdings machen sie das Böse möglich; aber dieses kommt nicht zur Wirklichkeit ausser wenn sie der Wille als unordentliche Leidenschaften hervorbrechen läßt. »Aus diesem Grunde ist auch jene »Rede ganz richtig, daß, wer keinen Stoff noch »Kräfte zum Bösen in sich hat, auch zum Guten »untüchtig sey, wovon wir zu unsrer Zeit genug»same Beyspiele gesehen. Die Leidenschaften (Af»fekte), welchen unsere negative Moral den Krieg »macht, sind Kräfte, deren jede mit der ihr »entsprechenden Tugend eine gemeinsame Wurzel »hat. Die Seele alles Hasses ist die Liebe, und »im heftigsten Zorn zeigt sich nur die im inner»sten Centrum angegriffene und aufgereitzte Stil-

»le. Im gehörigen Maße und organischen Gleich»gewicht sind sie die Stärke der Tugend, und »ihre unmittelbare Werkzeuge.« (v. Schelling über das Wesen der menschl. Freyheit.) So ist also jene Anregung des Eigenwillens nur in dem Bösen eine Wirkung zum Bösen, in dem Guten aber ist sie selbst eine Wirkung zum Guten.

Daher hat das Böse vor Gott keine Existenz (keine Realität), es ist nur im Gegensatz gegen das Gute. In diesem Gegensatz steht es zwar vor dem Richterstuhle des Ewigen, dessen Gerechtigkeit Genugthuung fordert. Da aber der Gerechte dieselbe leistet, so erscheinet es in dieser Hinsicht selbst als Gutes, nemlich als die Wurzel des Guten und der Grund der Offenbarung der göttlichen Liebe.

§. 9.

Wir kennen nun jenes erleuchtende, und sanft anziehende Princip, dem wir die Möglichkeit des Guten zu verdanken haben (§. 5.), auch den Grund der Möglichkeit des Bösen haben wir aufgefunden (§. 6.). Nun soll auch gezeigt werden, daß der menschliche Wille von beyden Begründern seiner Freyheit wenigst in sofern unabhängig sey, daß er weder von dem Einen noch von dem andern gezwungen werde. Allein, wenn wir einen Blick auf die Geschichte der Menschheit werfen, so scheint dieses eine schwere Aufgabe; denn wo wir nur immer hinblicken, finden wir

einen entschiedenen Hang zum Bösen; eine allgemeine Befangenheit des Willens unter der Botmäßigkeit der Natur, und der durch sie aufgereitzten Begierlichkeit. Ganz unauflösbar wird die Schwierigkeit durch die Annahme der ursprünglichen Schwäche des menschlichen Willens. Ist der Mensch von Natur aus (durch die Schöpfung selbst) in diesen Zustand der Schwäche, die wir itzt an ihm bemerken, versetzt, dann ist er wirklich zum Bösen gezwungen, und dieses kann ihm so wenig als eigene Schuld angerechnet werden, als dem Tieger seine Raubgier. — Allein, der Mensch ist zum Ebenbilde Gottes erschaffen, er ist durch den Schöpfer selbst über alle Geschöpfe ins Uebersinnliche erhoben. Jenes Geboth: »Du sollst das Böse meiden,« fordert von ihm, daß er sich über den Reitz der Natur erheben, und seine Begierlichkeit bezähmen soll. Dieses Geboth ist unaustilgbar unserm innersten Bewußtseyn eingeprägt, und wenn auch der Mensch dieses Bewußtseyn eine Zeit lang unterdrücken kann, ganz vertilgen wird er es nie können, es erwacht gewiß zu seiner Zeit und mit ihm auch das Bewußtseyn seiner eigenen Schuld. Dieses Bewußtseyn überweiset ihn hinlänglich, daß seine Schwäche keine ursprüngliche, keine Folge der Schöpfung, sondern, daß sie vielmehr eine Folge der ursprünglichen Sünde selbst sey. Doch wird dieses durch folgendes noch klärer dargethan.

§. 10.

Die Geschichte der Menschheit zeigt uns zwar einen allgemein über dieselbe verbreiteten Hang zum Bösen; sie stellet uns aber auch ein Beyspiel auf, das von dieser allgemeinen Erfahrung eine Ausnahme macht. Sie zeiget uns einen Einzigen, den der Reitz der Natur', den selbst die Pforten der Hölle nicht überwältigen konnten, der frey von aller Sünde, mit Macht und Weisheit ausgerüstet, in seiner Knechtsgestalt sich als wahrer Gottmensch offenbarte. — Wir stossen hier auf ein Geheimniß, welches ganz zu enthüllen und zu begreiffen der menschliche Verstand zu schwach ist; doch auch für das Geheimniß muß eine positive Anlage zu sprechen im Stande seyn, wenn uns dasselbe noch Etwas seyn soll. (Ideen zur Entwickelung des relig. Glaub. von K. Weiller III. Th.) Wenn das Geheimniß ganz und gar unser Erkenntniß-Vermögen (auch das übersinnliche) übersteigt, dann können wir auch nicht davon sprechen. Glauben heißt nicht sinn- und bedeutungslose Wörter nachlallen, sondern mit innerster, fester Ueberzeugung das anerkennen, was wir mit dem äussern Sinn nicht wahrnehmen. Es wohnt ein göttlicher Geist im Menschen, der ihn über alle Geheimnisse belehren kann, und es auch zu thun nicht unterläßt, wenn anders der Mensch seiner Stimme, die theils von aussen (durch äussere Offenbarung)

theils im Innern (durch innre Begeisterung) ihm zukömmt, ein Gehör giebt. Wir wollen also sehen, was uns dieser Geist über das Geheimniß der Menschwerdung offenbaret.

§. 11.

»Im Anfange war das Wort und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort». »Aus ihm, in ihm, und durch ihn ist alles,» so ruft uns der Geist von aussen zu, und im Innern wiederhallt seine Stimme. Der Mensch Ebenbild Gottes, in ihm hat sich jenes Wort sichtbar dargestellet, er sollte eins seyn mit ihm nicht nur im Seyn (dem Wesen nach) sondern auch im Erkennen und Wollen. Und jener Einzige ist auch eins mit jenem allmächtigen Worte seinem ganzen Wesen nach d. i. im Erkennen, Wollen, und Seyn. Er vereinigte seinen Willen mit dem Worte durch eine urspringliche, ewige That, er horchte auf die Stimme eines göttlichen ihm einwohnenden Geistes, der hell ihn erleuchtete, und ihm zu erkennen gab, daß sein wahres Wesen, (seine wahre Subsistenz) nur in der Einheit mit dem Worte bestehen könne; daher konnte auch der Reitz der Natur zu einem selbstständigen Leben in ihm nur eine Wirkung zum Guten werden. Der Vater gab ihm die Macht ein selbstständiges Leben in sich zu haben, er aber ließ nie seinen Eigenwillen, sondern nur den Willen des Wortes, den er durch einen göttlichen

Geist erkannte, in sich herrschen. Dadurch steht er da als gewaltiger Beherrscher der Natur; dadurch bewies er, daß seine Wissenschaft nicht eine von aussen erlernte, sondern eine innere ihm ursprünglich eigene sey; denn seyn Wesen ist eins mit dem allmächtigen Worte, und dem ihm einwohnenden Geiste, darum erkennen wir in ihm einen wahren Gottmenschen.

§. 12.

Diese ursprüngliche (der That nach ewige §. 3.) Vereinigung des menschlichen Willens und Wesens mit dem göttlichen ist eine wahre persönliche Vereinigung (Unio hypostatica); in ihm ist das Wort so sichtbar dargestellt, daß die Eigenheit der menschlichen Natur kaum mehr erkennbar ist (einige einzelne Züge derselben ausgenommen), diesem hat aber auch die menschliche Natur, oder der menschliche Wille so ganz vollkommen sich unterworfen, daß er auch in dem härtesten Andrang der Natur gegen den bevorstehenden martervollesten Tod nur den Willen seines Vaters vollziehen wollte, oder vielmehr in sich geschehen ließ, was nach dem Beschlusse der göttlichen Gerechtigkeit geschehen sollte; und dadurch offenbarte sich in ihm Gottes Gerechtigkeit, Heiligkeit, und Liebe, welche nicht nur das Böse bei andern Menschen zur Wirklichkeit kommen ließ, sondern auch zugab, daß es seinen höchsten Grad erreichend seine ganze Wuth an dem

ausließ, der mit wahrer Freyheit und Nothwendigkeit, (der Folge) das Gebot auf sich nahm, sich seinen Feinden hinzugeben, um durch seinen Tod die Macht des Bösen zu besiegen, und die Menschheit von der Knechtschaft desselben zu befreyen.

§. 12.

In dieser Vereinigung offenbaret sich die Freyheit des Menschen, die positive Seite derselben, wie sie sich sonst in keinen Menschen offenbaret. Ganz erfüllt von der göttlichen Liebe, und durch des helleste Licht eines göttlichen Geistes vollkommen überzeugt, daß nur durch die genaueste Erfüllung des ihm aufgetragenen Gebotes der göttlichen Gerechtigkeit Genugthuung verschafft, und nur durch diese die Menschheit von der Knechtschaft des Bösen befreyet werden könne, war es ihm vernünftiger Weise (moraliter) unmöglich dieses Gebot nicht auf sich zu nehmen. Er Beschloß schon in dem ersten Augenblick seines beginnenden Lebens ohne Zwang, bloß sanft angezogen vou der innern Vernunft-Nothwendigkeit (also doch mit wahrer Freyheit,) nicht seinen Eigenwillen, sondern stets nur den Willen des Wortes in sich herrschen zu lassen, und blieb diesem urspringlichen Entschlusse bis an sein Schmach und Leidenvolles Ende getreu. In ihm erschien die Freyheit in ihrer Einheit mit der Nothwendigkeit, in ihm erschien sie als

Religiosität d. i. als Gewissenhaftigkeit oder Gebundenheit des Eigenwillens an einem höhern Willen durch ein höheres Wissen.

Wo aber der Eigenwille sich einbildet selbst zuherrschen, da zeigt sich die negative Seite, eigentlich der Schein der Freyheit, der vielmehr sich als Knechtschaft unter dem bösen Geist zu erkennen giebt; jedoch nicht ohne eigene Schuld.

§. 14.

Das Wort Autonomie der Vernunft hat seit der Erscheinung der kritischen Philosophie eine grosse Rolle gespielet, hat aber auch aus Mißverstand zu grossen Irrungen und Verkehrtheiten Anlaß gegeben. Allerdings giebt sich der Wille durch den Verstand, erleuchtet durch das Licht der Vernunft und sanft angezogen durch die Wonne der himmlischen Liebe selbst das Gesetz, indem er dasselbe anerkennend in sich aufnimmt. Allein man irret sehr, wenn man glaubt, die sogenannte Vernunft (der menschliche Verstand) könne ohne höhere Erleichtung und begeisternde Anregung ein wahres Vernunft-Gesetz anerkennen und wollen. Man irret ferner, wenn man glaubt, der blosse Eigenwille gebe sich selbst ein Gesetz der Freyheit: er giebt sich vielmehr schon urspringlich ein Gesetz der Knechtschaft, weil er der Stimme eines göttlichen Geistes, der durch das Organ der Vernunft zu ihm spricht, kein Gehör giebt.

§. 15.

Allein wie kann der Mensch jenem göttlichen Lichte wiederstehen, wie die Erkenntniß des Guten und die göttliche Anregung hiezu nicht achtend vielmehr das Böse ihm vorziehen, da er doch das Gute als solches nothwendig verlangt, und das Böse, das er als solches erkennet, nothwendig verabscheuet? —

Wir stossen hier auf ein anders Geheimniß, welches zu erklären um so schwerer ist, als selbst unter den Gebildeten hierüber noch Widersprüche statt finden. Der Eine leitet das ursprüngliche Böse (peccatum originale) aus der Endlichkeit und Schwäche der Kreatur ab; der Andere läßt die urspringliche Schuld von einem Menschen auf alle andere übergehen; ein dritter endlich macht aus dem urspringliglichen Bösen eine wirkliche Sünde (peccatum actuale) d. i. eine mit Bewußtseyn begangene That, und will hiemit die bewußtlose Kindheit von der urspringlichen Schuld, wie es wenigst scheint, ganz frey sprechen. Wem sollen wir glauben? — Wir wollen zuerst vernehmen, was ein göttl. Geist (nach dem wir ihn um seinen Beistand gebethen) uns in unsern innersten Bewußtseyn hierüber zu erkennen giebt; findet es sich, daß mehrere in dieser Erkenntniß übereinstimmen, dann wäre es einmal Zeit sich über diesen Punkt zu verständigen.

§. 16.

Daß die Endlichkeit der Kreatur nicht der einzige Grund des Bösen seyn könne, wurde schon oben (§. 9) gezeigt. — Die Natur erregt zwar den Eigenwillen, und hülft dadurch die Möglichkeit des Bösen begründen, sie zwingt aber nicht, sie kann das Licht der Vernunft nicht so ganz auslöschen, sie kann die Ahnung des Guten, die dem Menschen unvertilgbar eingeprägt ist (wie die Geschichte der Menschheit auch auf der niedrigsten Stufe ihrer Bildung bezeuget) zwar verdunkeln, doch nicht hinwegnehmen. Könnte sie dieses, so würde sie auch das Böse als solches (die Zurechnungs-Fähigkeit desselben) aufheben. — Nun ist aber der Eigenwille in allen Kreaturen erreget, und der zum neuen Leben Erwachende ergreifft die Ahnung seiner Selbstheit (seines Eigenwillens) ohne auf die Anregung dessen zu achten, durch den seine wahre Freyheit hergestellt werden sollte, dadurch wird die Ahnung des Guten verdunkelt, an die Stelle des guten Geistes setzet sich ein böser, der die falsche Einbildung hervorbringt, und nun selbst das, was ihm von der Ahnung des Guten bleibt, zur täuschenden Lüge verdreht, und diese Täuschung, diese hoffärtige Lüge (die als bewußtlose Ahnung in dem gefallenen Menschen wohnet) begründet die reale d. i. eine solche Möglichkeit des Bösen, die das wirkliche Böse

zur nothwendigen Folge hat. Und diese nenne ich die vollkommene Möglichkeit. —

Die Vernunft läßt ihn ahnen, daß er in der Vereinigung seines Willens mit dem göttlichen Herr der Natur seyn soll, die falsche Einbildung spiegelt ihm vor, er könne es auch ohne diese Vereinigung seyn. Der Mensch hält diese falsche Einbildung fest, giebt sich derselben ganz hin, und will nun getrieben von diesen bösen Geiste die ganze Natur an sich ziehen; aber diese gehorcht nur dem allmächtigen Worte, sie widerstrebt also dem Eigenwillen, und treibt ihn in einem falschen Kreise herum, der sich uns als Gier oder Begierde offenbaret, die Ahnung des Guten wird dadurch ganz unterdrückt, und mit diesen selbst auch die Erkenntniß des Bösen, weil eins ohne das andere nicht erkannt werden kann, und in dieser Bewußtlosigkeit des Guten und Bösen lebt der Mensch dahin, bis die Erziehung ihn aus seinem Schlummer erwecket.

Da die Aufnahme der natürlichen Anregung zur Selbstheit in den Willen im ersten Akt des beginnenden Lebens ohne Bewußtseyn, und ohne klare Erkenntniß des Guten und Bösen geschieht, so fällt die Meinung derjenigen, welche glauben die urspringliche Schuld werde durch eine mit Bewußtseyn begangene That begründet von selbst weg. Diese Aufnahme ist keine wirkliche Sünde (peccatum actuale) weil sie ohne Bewußtseyn geschieht; Dem ungeachtet be-

gründet sie eine wahre Schuld, denn sie begründet, die urspringliche Ahnung des Guten nicht achtend, jene vollkommene Möglichkeit des Bösen, welche eins oder so viel als eins ist mit der Wirklichkeit, oder welche nach einer nothwendigen Folge (necessitate consequente) die Wirklichkeit desselben nach sich zieht, (wenn die rettende Hülfe des Erlösers nicht dazwischen kömmt) und eben deswegen ist sie selbst unsere wahre urspringliche Schuld, peccatum originale); weil die Ahnung des Guten, und die Anregung zu demselben, wenn auch durch die Sünde des ersten Menschen nach einem Rathschluße der göttlichen Gerechtigkeit ihrer urspringliche Klarheit und Stärke, als heiligmachende, wirksame Gnade (gratia sanctificans, efficax) beraubt, dennoch nicht ganz aufgehoben ist, weil sie noch immer wenigst jene Möglichkeit des Guten begründet, die zur urspringlichen Freyheit, und zur Zurechnung der Schuld hinlänglich ist (daher der Ausdruck der hinlänglichen Gnade, gratiae sufficientis). Diese Ahnung des Guten wird durch die Aufnahme der Anregung zum Bösen zwar ganz verdunkelt; aber doch nicht ganz vertilgt, wie das Bewußtseyn unsere Schuld, welches durch die Erziehung mit unsern Selbstbewußtseyn zugleich erwacht, hinlänglich beweiset.

Wenn also die Möglichkeit des Guten auch nach dem Falle des ersten Menschen bei allen übrigen noch bleibt, so scheint es ja zufällig, daß

sie Böse, oder mit dem Hang zum Bösen behaftet sind, und wie kann bei dieser Zufälligkeit die ewige Vorhersehung und Fürsehung Gottes bestehen? Ich antworte: Auf den Standpunkt des gemeinen Bewußtseyns muß es so erscheinen, auf den Standpunkt der übersinnlichen Erkenntniß aber erscheint die Sache ganz anders.

Auf den Standpunkt des gemeinen Bewußtseyns setzet man sich über die Entscheidung hinaus, und betrachtet die Möglichkeit des Guten sowohl als die des Bösen als eine der Entscheidung vorhergehende (possibilatas antecedens), welche erst durch die Aufnahme der göttlichen oder der natürlichen Anregung zu einer realen Möglichkeit wird. Auf den Standpunkt der übersinnlichen Anschauung giebt es aber keine solche Unentschiedenheit, hier ist die wahre Möglichkeit eine solche, die eins, oder doch so viel als eins ist mit der Wirklichkeit, weil diese nach einer nothwendigen Folge (oder mit ohnfehlbarer Gewißheit) mit jener vereinigt ist, und diese schliesset nothwendiger Weise die Wirklichkeit des Entgegensetzen, des Guten, ja sogar die vollkommene Möglichkeit desselben aus, so lange sie besteht.

Diese vollkommene Möglichkeit zum Guten giebt Gott selbst demjenigen, den er zum voraus ersah, und zum voraus bestimmte dem Bilde seines Sohnes ähnlich zu werden, und wo er die-

se nicht giebt, da läßt er es geschehen, daß die Natur mit dem sich selbst täuschenden Willen die wahre Möglichkeit zum Bösen begründe, und da die Natur selbst Werkzeug in seiner Hand ist, so kann sie nichts bewirken, was nicht in seiner ewigen Vorhersehung und Fürsehung als wahre Möglichkeit vorgesehen und bestimmt ist. Dem ungeachtet ist und bleibt der Mensch seine eigene Handlung und That. Gott erwecket in jenem Einzigen durch sein göttliches Licht, und durch seine sanft anziehende Anregung jene himmlische Lust zum Guten, die er nicht nur willig und gern als Bestimmungsgrund in seinen Willen aufnimmt, sondern nach einer nothwendigen Folge nicht anders als aufnehmen kann; dennoch vereiniget er durch eigene, ewige Selbstbestimmung seinen Willen für immer mit dem göttlichen, weil er diesen sanften Zuge ohne Zwang, mit wahrer Freyheit folget. — Wenn aber Gott nach dem Falle des ersten Menschen uns jenes himmlische Licht zum Theil entzieht, wenn er es geschehen läßt, daß es durch die erregte Gier und durch die Selbsttäuschung des Eigenwillens (durch einen bösen Geist) so sehr verdunkelt wird, daß wir jener falschen Lust nicht nur willig, sondern ganz gewiß, ja nothwendig (necessitate consequente) folgen, so legen auch wir durch eigene Selbstbestimmung den Grund zu allen möglichen Bösen, dessen wir fähig sind; weil wir ohne Zwang mit unsern eigenen Willen, und mit unserer ei-

gen Schuld (ohne Bewußtseyn jedoch) dieser falschen Einbildung uns hingaben.*)

§. 17.

Nun sind wir in den Stand gesetzt das Wesen der ursprünglichen Sünde klar zu erkennen, und die Aussprüche der Schrift, und der Kirche, so wie die Meinungen der Theologen hierüber zu würdigen.

Das Wesen der ursprünglichen Sünde besteht in dem Hange zum Bösen (als wahrer Möglichkeit desselben), begründet theils durch den Fall des ersten Menschen, theils durch die Anregung der Natur, und durch die bewußtlose Selbsttäuschung unsers ahnenden Willens. Wohl sagt die Schrift: »durch einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen, und durch die Sünde der Tod. In ihm haben alle gesündiget.« Aber wie sehr wurden

---

*) Wenn ich sage: wir legen den Grund zu allen möglichen Bösen, dessen wir fähig sind, so ist dieses nicht so zu verstehen, als wenn unsre wirkliche Sünden, die wir nach begonnener Wiedergeburt im Geiste (nach der Taufe) begehen, bloß eine Offenbarung der alten Schuld wären; nein, diese sind gewiß mit einer wirklichen neuen Schuld behaftet; und erfordern ein neues, und eigenes Rettungsmittel, wie wir später)§. 17. und 43.) sehen werden.

diese Worte mißverstanden. Man machte aus der ursprünglichen Schuld eine sogenannte Erbsünde, eine Erbkrankheit, als wenn das moralische Böse anders woher als aus einem Mangel des guten Willens entspringen könnte. Allerdings ist die Sünde durch einen Menschen in die Welt gekommen; denn hätte dieser seinen Willen so vollkommen, wie jener Einzige, mit dem göttlichen vereiniget, so wäre er der Welt Heiland gewesen, der die Sünde der Welt hinweg genommen hätte, noch eh sie zur Wirklichkeit gekommen wäre; so aber hat er zuerst (verführt durch den Reitz der Natur, und durch einen bösen Geist) die Thore der Sünde eröffnet, er hat zuerst jenes Rad der Begierlichkeit in Bewegung gesetzt, das Licht der göttlichen Erkenntniß verdunkelt, und die himmlische Lust zum Guten (die göttliche Anregung, und mit ihr die heiligmachende wirksame Gnade) für uns alle wenigst in soweit hinweggeworfen, daß nun von der Möglichkeit zum Guten nur noch so viel übrig bleibt, als zur Zurechnung der Schuld hinlänglich ist, in ihm haben alle gesündiget, die verführt durch die falsche Einbildung seine Erbschaft (die Begierlichkeit) in sich aufgenommen, und derselben sich unbedingt und blind hingegeben haben. Die Begierlichkeit ist zwar die Sünde nicht selber, sondern die Aufnahme derselben in den Willen ist sie: aber sie legt doch den sichern und unfehlbaren

Grund bey allen denen dazu, die dagegen nicht durch eine besondere Gnade verwahret sind. Da aber die Aufnahme in dem ersten Lebensakt der Kindheit ohne Bewußtseyn, ohne Erkenntniß des Guten und Bösen geschieht, so ist sie keine wirkliche Sünde (peccatum actuale). Daher sagt der Apostel: »die Sünde war schon vor »dem Gesetze in dieser Welt, sie wurde aber (im »Gewissen) nicht zugerechnet. Aber sobald das »Gebot kam, lebte die Sünde wieder auf, die »ohne das Gesetz todt war.« Mit dem Gebot erwacht die Erkenntniß des Guten und Bösen, und mit dieser das Bewußtseyn der Schuld.

Denn obgleich durch die Sünde des ersten Menschen die menschliche Natur an Seele und Leib verdorben, und zur Sünde geneigt gemacht wurde, so blieb ihr doch noch ein Funke des göttlichen Lichtes, die Möglichkeit des Guten wurde dadurch nicht ganz aufgehoben, es blieb davon noch immer so viel übrig, als zur Zurechnung der Schuld vor Gott hinlänglich ist. Daher der Ausspruch der Kirche: »Wer immer be»hauptet, daß durch die Taufe (durch die Wie»dergeburt im Geiste) bei neugebornen Kindern »keine Sünde, oder dasjenige, was eine wahre »und eigentliche Zurechnung der Sünde in sich »hat, nicht ganz getilgt (oder vergeben) werde, »der sey verbannt.« Ob nun gleich durch die Wiedergeburt im Geiste die Schuld ganz

getilgt wird, so werden doch in diesem zeitlichen Leben die Folgen derselben nicht aufgehoben, worunter vorzüglich die Unwissenheit, und die Begierlichkeit gehören, welche die Möglichkeit neuer wirklicher Sünden, jedoch mit neuer Zurechnung der Schuld, begründen; weil durch die Wiedergeburt wenigst eine solche Möglichkeit zum Guten hergestellet wird, die zu der Zurechnung einer neuen Schuld hinlänglich ist.

§. 18.

Längst schon behaupteten tiefer Denkende, das Wesen der ursprünglichen Sünde bestehe in dem Hang zum Bösen; was ist aber dieser Hang? die bloße Begierlichkeit, wie sie durch die Natur hervorgebracht wird? — Nein, die Begierlichkeit ist die Sünde nicht, sondern die Neigung unsers bewußtlosen Eigenwillens zum Bösen, der der Begierlichkeit nachgiebt, und nachhängt. — Doch auch jene Theologen, welche behaupten, unser Wille sey sittlicherweise in dem Willen Adams eingeschlossen gewesen, sagen etwas Wahres. Denn wir haben nicht nur allein nicht Ursache uns über ihn zu beklagen, daß er uns eine zeitliche Glückseligkeit im Paradiese und die höhere wirksame Gnade Gottes, nicht erhalten; die wir wegen unsern bösen Willen, den Gott zum Voraus kannte, ohnehin nicht verdienten, sondern wir müssen ihm vielmehr danken, daß er so viel dazu beygetragen hat, daß das

Böse bey uns so vollkommen möglich wurde, weil wir ohne dieses auch das Gute nicht kennen würden, weil uns ohne dieses auch der Erlöser unbekannt geblieben wäre, der uns die götliche Liebe nicht nur von aussen offenbaret, sondern auch seinen Auserwählten schon in diesem Leben einen Vorgeschmack von der Seligkeit dieser himmlischen Liebe giebt, der alle Freuden eines irdischen Paradieses unendlich übertrift. In der That, wer die Seligkeit dieser Liebe in sich erfahren hat, der fühlet sich mit der Kirche auszurufen genöthiget: »O du glückliche Schuld, die du eines so herrlichen Erlösers gewürdiget wurdest.«

Allerdings sind wir durch ihn den Leiden der Zeit und dem Tode unterworfen; aber wir leiden ja nicht ohne unsere Schuld, wie jener Einzige, und dennoch ist das Leiden auch bey uns die Bedingung einer höhern, unendlichen Freude, und der Tod ist nothwendig zur Ausscheidung des Bösen von dem Guten.

»Er muß herrschen, bis er alle seine Feinde »zu seinen Füßen gelegt hat. Der letzte Feind »der aufgehoben wird, ist der Tod.« — »Wenn »aber alles ihm unterthan seyn wird, alsdann »wird auch der Sohn selbst unterthan seyn dem, »der ihm alles untergethan hat, auf daß Gott »sey alles in allem.«

§. 19.

Das Vorgeben, es komme das Bewußtseyn der Schuld bloß vom Hören-Sagen in der Jugend her, ist ein Ausspruch der Gottlosigkeit, der nicht nur alle Religion, sondern auch alle Sittlichkeit aufzuheben sich bestrebt

Der Mensch kommt ohne höhere Erziehung zwar so wenig zum Bewußtseyn seiner Schuld als zum Bewußtseyn seiner selbst, dennoch würde er die Worte des Erziehers nicht im Mindesten verstehen, wäre das Urbild, und durch dieses die Ahnung und Möglichkeit des Guten (welche das Bewußtseyn der Schuld begründet) nicht schon in ihm.

Ohne diese Ahnung wäre es unmöglich, daß irgend ein Mensch je auf den Gedanken einer Schuld hätte kommen können.

Richter im Herzen, auf Vernunft gegründet,
Dem nie ein Vortheil seine Lippen bindet,
Den Gaukeleien mit geschmückten Lügen
Nimmer betrügen
Schnelles Gewissen! daß wir dich empfinden
Ist nicht Gewohnheit, Sünden bleiben Sünden.
Zernitz.

II. Abschnitt.

Religion als Retterinn, aus der sittlichen (ethischen) Noth.

§. 20.

Mit dem ursprünglichen Falle ist die Ahnung des Guten im Menschen zwar verdunkelt, aber nicht getilgt. So bald der Mensch zum Selbstbewußtseyn erwachet, und durch den Erzieher, auf seine Bestimmung aufmerksam gemacht wird, so erwachet auch in ihm jenes gebietende Wort »du sollst! und so lang dieses besteht, muß auch die Möglichkeit des Guten wenigst vorausgesetzt werden. — Allein der Hang zum Bösen schliesset, so lang er in seiner ganzen Kraft besteht, nothwendig die vollkommene Möglichkeit des Guten aus, und Gott allein weiß die Bedingung, unter welcher sie wieder eintretten, und als Standhaftigkeit im Guten sich bewähren kann. Dennoch hört jenes gebietende Wort nicht auf uns mit seiner Forderung zu belästigeu. Wie ist es möglich ihr auch nur in Etwas Genüge zu leisten?

§. 21.

Der Mensch hat sich durch die ursprüngliche Sünde in einen Zustand versezt, aus welchen ihn weder die Natur, noch er sich selbst mit-

tels jener innern göttlichen Anregung, noch ein anderer sündiger Mensch erretten kann. Und diesen Zustand nenne ich die sittliche (ethische) Noth.

§. 22.

Es herrschet in der Natnr der vollkommenste Zusammenhang, so, das jede Wirkung eines Einzelnwesens einen Einfluß anf das Ganze hat. Durch die ursprüngliche Sünde ist die Natur verdorben, es zeigt sich in ihr jenes Rad der Gier, das aus der Sünde entspringt, und zur Süude verleitet, und dieses Uebel verbreitet sich über alle Menschen, die dagegen nicht verwahret sind. Mit dem Reitz einer verkehrten Natur erwachet zugleich im Menschen die falsche Einbildung, (der böse Geist), welcher er sich als Befangener hingiebt, und die Natur ist nicht geeignet diese falsche Einbildnng zu verdunkeln, und zu unterdrücken, sie dient vielmehr dieselbe stets zu beleben, und zu stärken. Die Natur ist in dem Verkehrten verkehrt, wie könnte sie ihn also aus dieser seiner Noth befreyen? — Sie kann das Uebel nur ärger machen, nicht Aufheben.

§. 23.

So lang die kollkommene Möglichkeit zum Bösen im Menschen herrschet, so lang empfindet er das innere göttliche Licht nur als ein verzehrendes Feuer, das ihn theils wegen seiner

mit dem Bösen unverträglichen Reinheit, theils wegen der ursprünglichen Verschmähung seiner Hülfe zur Flucht vor demselben antreibt, und diese Gottesscheue, die sich beim Erwachen zum Bewußtseyn in dem Bösen als Gewissensscheue darstellet, macht die Wiedervereinigung des menschlichen Willens mit dem göttlichen so lang unmöglich, als sie besteht; da er aber nur durch diese Vereinigung aus seiner ethischen Noth errettet werden kann, so ist es offenbar, daß er sich selbst auch mittels jener innern göttlichen Anregung davon nicht befreyen kann.

§. 24.

Eben so wenig kann er durch einen andern sündigen Menschen aus seiner ethischen Noth befreyet werden. — —

Wenn auch im Geisterreiche der nothwendige Zusammenhang, der in der der Natur herrschet, sich nicht so ganz einfindet, so wär es doch möglich, daß das Böse sich allen denen leicht mittheile, die dagegen nicht verwahret sind, und wenn es auf diese Weise nicht geschehen sollte, so würde es doch von aussen durch das böse Beyspiel (wer kennt die Macht desselben nicht?) geschehen; und wenn es auch durch dieses nicht geschehen sollte, so geschieht es durch den wechselseitigen Einfluß des Geistes auf die Natur und umkehrt, besonders nachdem durch das Böse die Natur eine verkehrte Richtung erhielt. Die ethi-

che Noth würde also auf diese Weise immer größer werden, wenn ihr nicht eine sie überwiegende höhere Macht entgegenstünde.

§. 25.

Hätte Gott die ersten Menschen nach vollbrachter Sünde verlassen, immer würden sie von jenen verderbenden Rad der Gier herumgetrieben worden seyn, und jene Gottesscheue, die das verzehrende Feuer im Innern hervorbringt, würde ihre Wiedervereinigung mit Gott unmöglich gemacht habe. Allein er erschien von aussen ihnen als heilbringender Retter.

Der milde Hauch seiner Rede machte ihnen wieder Muth, seine zuvorkommende Hülfe überwand jene Gottesscheue und weckte eine himmlische Lust zum Guten, durch welche die Lust zum Bösen überwunden wird. Durch die äussere Hülfe und durch die Mitwirkung des göttlichen Lichtes im Innern wurde die Möglichkeit zur Wiedervereinigung vollkommen hergestellet, durch diese wurden sie im Guten befestiget.

Ist der Mensch durch äussere göttliche Hülfe wieder auf den Weg des Guten zurück gekehrt, ist der gute Geist in ihm wieder zum Leben erstanden, so kann er auch auf andere Menschen die Hülfe des Retters übertragen, durch welche das Uebel der Natur geheilet, die Gottesscheue überwunden, und der gute Geist und mit ihm eine himmlische Lust zum Guten erwecket wird.

Und das thut er nicht bloß durch den anregenden Hauch seiner Rede, und durch die Macht seines belebenden Beispieles, sondern ganz sicher und vorzüglich durch jenes Mittel, das ihm Gott selbst zur Rettung seines Bruders aus jener Noth an die Hand gegeben, durch die heilbringende Erziehung, d. i. durch die Lehre und durch die Heilmittel.

§. 26.

Wenn der Erzieher selbst ein sündiger Mensch ist, sollte er sich auch zum Theile schon gebessert haben, wird er nicht mit der einem Hand zerstören, was er mit der andern aufbaute? Wenn das gute Beispiel wirksam ist, sollte es nicht das böse bei dem ursprünglichen Hange zum Bösen um so mehr seyn. Zieht man nun jenen Einfluß, den das Böse auf die Natur und durch diese auf die Menschheit hat, in Betracht, so muß man wohl sehr zweifln, ob irgend ein Mensch, der nicht frey von aller Sünde ist, die Menschheit aus ihrer ethischen Noth sicher und gänzlich erretten könne.

Das Verderben der Natur von Grund aus heilen, jene himmlische Lust zum Guten so sehr in den ursprünglichen Sünder erwecken, und befestigen, durch welche jene so mächtige Lust zum Bösen gänzlich überwunden wird, das kann nur der, welcher frey von aller Sünde schon ursprünglich und von Ewigkeit dem Willen und dem We-

sen nach eins ist mit Gott, ein Gottmensch. Dieser wird aber auch seinen hülfereichen Einfluß über die ganze Menschheit bewähren.

§. 27.

Jenes befehlende Wort: »du sollst!» zeigt an, was der Mensch hätte thun sollen um weder sein eigenes, noch das Heil der ganzen Menschheit zu gefährden. Der Mensch that es nicht, fiel von Gott ab, er glaubte sich selbst belügend aus eigenen Kräften Alles seyn zu können, und brachte Zerrüttung in die Natur, Tod und Verderben über die ganze Menschheit herab. Wenn nun die göttliche Gerechtigkeit wegen diesem Unheil, das die Sünde über die Welt brachte hinlängliche Genugthuung fodern sollte, (und daß sie diese fordere, bezeuget uns eben jenes befehlende Wort »du sollst unter was immer für Verhältnissen du seyn magst, das Gesetz erfüllen, und kein haarbreit davon abweichen) wer ist im Stande ihr diese zu leisten? —

§. 28.

Der Gefallene, mit Sünden Behaftete kann es nicht. Sollte auch die gute Gesinnung bey ihm wieder zurückkehren, sollte er der Tugend hie und da ein Opfer bringen, er thut nicht mehr, als seine Pflicht gegenwärtig von ihm fordert, er kann dadurch die alte Schuld nicht abtragen. Auch nicht durch sein Leiden; er leidet nie un-

verschuldet, wie kann er dadurch die Schuld aller tilgen? !

Nur der, der urspringlich eins ist mit dem Vater dem Willen und dem Wesen nach, der selbst *heilig*, und als solcher zu keiner Erduldung von *Leiden* verhaftet, diese gleichwohl im größten *Maaße* übernimmt um das Weltbeste zu befördern, und alles Leiden in Geduld und Liebe überwindet. Dieser allein ist im Stande der göttlichen Gerechtigkeit Genugthuung zu verschaffen, und die Sünde der Welt hinwegzunehmen.

Nicht bloß durch sein Beispiel ist dieser Heilige Mittler und Erlöser der Menschheit, sondern dadurch, daß er nicht seine Selbstheit, (Ichheit) sondern eine göttliche Kraft der Sünde entgegengesezte, und dieselbe immer auch unter den schwersten Verhältnissen besiegte und dem Willen seines Vaters bis in den Tode getreu blieb.

Dieses ist die Genugthuung, die der Gerechte für die Sünde leistete, und dadurch ist er Heiland der *Welt*, daß er *allen* denen, die *aufgerichtet* durch seine zuvorkommende Hülfe durch den Glauben *ihr Herz ihm* öffnen, nicht nur durch seine Lehre und durch sein Beispiel vorleuchtet, sondern, daß er ihnen jene Kraft mittheilet, die ihn in allen sein Thun stärkte, und die der urspringliche Sünder aus eigener Schuld verlohren hatte. Durch diese wird das Uebel der Natur geheiliget, die Gottesscheue überwunden, und eine hohere Lust zum Guten erwecket, durch

die wir mit wahrer Freyheit und mit starkem Muthe das Böse überwinden.

§. 29.

Dieser ursprünglich Heilige, der alles in sich vereiniget, was zur Rettung der Menschheit nothwendig ist, hat sich in der Völle der Zeit nicht als ein blosses Ideal (ein Bild der Phantasie oder als Romanenheld) sondern als eine wirkliche, durch die Geschichte sattsam bestätigte Person dargestellet.

Diese Person ist Jesus Christus, der schon vom Anbeginn der Menschheit verheissene, nachdem die Welt (die Menschheit) so lang sich sehnte.

Er wurde vor achtzehnhundert Jahren unter der Regierung des römischen Kaisers August zu Bethlehem in Judäa geboren, er lebte beynahe bis ins 30te Jahr still und eingezogen, nur im 12ten Jahre erschien er auf einen Augenblick im Tempel, und setzte die Weisen und Schriftgelehrten durch seine Fragen in Erstaunen; dann zog er sich wieder zurück — um sich in der Stille zu seinem Lehramte vorzubereiten? — Nein, nur um die von dem alten Gesetze vorgeschriebene Zeit zum öffentlichen Lehramte abzuwarten. Im 30ten Jahre seines Alters tratt er dasselbe an, und im 33ten vollendete er es mit seinem Tode am Kreutz. Er wählte sich anfangs 12 Männer von seiner Nation und vom gemeinen Stande als seine ersten

Jünger; aber sein anziehender, faßlicher Vortrag, seine reine Sittenlehre, sein heiliger Lebenswandel, und seine Wunder erwarben ihm immer mehr Anhänger, und neben diesen wuchs auch die Zahl seiner Feinde, die ihn endlich unter den grausamsten Martern am Pfahle des Kreutzes hinrichteteten. Was seiner Lehre und Heiligkeit gleichsam das Siegel aufdrückte und sie vollends bestätigte, ist seine von ihm selbst vorhergesagte glorreiche Auferstehung von den Todten, nnd seine Auffahrt zum Himmel; noch mehr aber die schnelle und wunderbare Verbreitung seiner Lehre, und die Früchte, die sie hervorbrachte. Wer nur immer eine Empfänglichkeit für die Wahrheit seiner Geschichte hat, der zweifelt nicht, daß er der Stifter eines neuen göttlichen Reiches und der Erlöser der Welt in der That sey.

»Und wir sahen seine Herrlichkeit, als eine »Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater, voll »der Gnade und Wahrheit.« Joan. I. — »Es »tratt einmal ein Einzelnwesen auf die Erde, »das bloß mit sittlicher Allmacht fremde Zeiten »bezwang, und eine eigene Ewigkeit gründete, »das sanft blühend und folgsam, wie eine Sonnenblume, brennend und ziehend wie eine Sonne, selber dennoch mit seiner milden Gestalt sich »und alle Völker, und Jahrhunderte nach der »All- und Ursonne bewegte, und richtete, — es »ist der stille Geist, den wir Jesus Christus nennen.«

Jean Paul.

§. 30.

Man sage also nicht, der Mensch sey ein schwaches Geschöpft.

Ich halte mich für überzeugt, daß alle seine Schwächen Folgen seines ursprünglichen Falles sind. — Er ist aus jenem allmächtigen Worte, und dieses ist in ihm. Wenn der Gefallene und Wiedererstandene durch seinen Glauben sich als den Herrn der Natur darstellen, wenn er den Elementen gebieten, Kranke heilen, Todte erwecken kann, wenn er durch die Kraft jenes Einzigen den bösen Geist in sich selbst überwältigen und andern zur Ueberwindung desselben hülfreiche Hand bieten kann, um wie viel mächtiger würde er seyn, wenn er ursprünglich seinen Willen mit jener ihm einwohnenden Urkraft, jenem lebendigen und allmächtigen Mittelpunkt des Universums so ganz vereiniget hätte, wie jener Einzige?

§. 31.

Wenn aber alle Menschen ihren Willen ursprünglich mit jenem allmächtigen Worte gänzlich vereinigt hätten, so würde man das Gute, Gottes Heiligkeit und Liebe (nach §. 6.) nicht erkennen. Die Liebe offenbaret sich im schönsten Lichte durch Ueberwindung des Bösen. Jesus ist der Besieger desselben, in ihm hat Gott die Welt geliebt, durch ihn hat er sich uns geoffenbaret.

Gott sieht von Ewigkeit das Böse; aber er kennt auch von Ewigkeit den Ueberwinder desselben. Und darum hält Gott seinen Willen zur Schöpfung nicht zurück, damit seine Liebe offenbar werde. »Ich glaube, (sagt Baco von Verulam) daß vor ihm (Gott) bey dem alle Dinge gegenwärtig sind, das Lamm Gottes erwürgt war, eh der Welt Grund gelegt wurde; ohne diesen seinen ewigen Rathschluß wäre es für ihn unmöglich gewesen irgend ein Werk der Schöpfung zu beginnen.«

§. 32.

Wenn der Mensch nicht einmal eine natürliche Wahrheit mit Ueberzeugung erkennet, ohne daß ihn ein höheres Licht erleuchtet, und der Geist aller Wahrheit ihn hierüber Bürgschaft leistet, (wie ich schon in meinen Ahnungen über die Schöpfung am 8ten Kap. erwiesen habe) um wie viel weniger wird er eine übernatürliche Wahrheit mit Gewißheit erkennen. — Es ist also jeder Freund und Erzieher der Menschen zum Wahren und Guten als ein von Gott Begeisterter, als ein Abgeordneter Gottes zu betrachten; denn er ist nicht nur von einem göttlichen Geiste belehret, sondern von demselben auch angetrieben andere zu belehren. (Nur Schade, daß auch nur gar zu oft ein anderer Geist seine Einlispelungen mit unter die Wahrheit vermischet, und dadurch den Irrthum erzeugt. Doch auch das ist

nothwendig, denn die Wahrheit geht aus dem überwundenen Irrthum nur desto siegreicher und verklärter hervor.)

§. 33.

Wenn aber weder Lehre noch Beispiel hinreicht um den Gefallenen aus seiner ethischen Noth zu erretten, wenn hiezu nothwendig die sittliche Allmacht eines Gottmenschen erfordert wird, so müssen alle wahre Erzieher und Retter der Menschheit mit dieser Macht ausgerüstet seyn, und alle Erlöste vom Anbeginn der Welt bis ans Ende derselben werden nur dadurch erlöset, daß sie glaubend dieser göttlichen Hülfe ihr Herz öffnen, und daß sie dieses können, bewirket selbst erst jene heilbringende Hülfe.

Eine Erziehung, die dem Menschen das Wahre und Gute nicht nur zu erkennen giebt, sondern ihm auch zur Rettung aus seiner Noth hülfreiche Hand bietet, ist Erziehung im vorzüglichsten Sinne, sie steht unter Gottes unmittelbarer Leitung, sie ist äussere, göttliche Offenbarung, sie ist Religion, eine milde Gestalt, die dem Menschen als ein Gesandter vom Himmel erscheint um ihn zu seinen Ursprung, zu Gott zurück zu führen, oder mit Gott wieder zu vereinigen, denn Religion heißt Wiedervereinigung. Da nun der Mensch ohne diese so eben beschriebene heilbringende Erziehung aus seiner ethischen Noth nicht errettet werden kann, da

sie eine geoffenbarte Religion mit Recht zu nennen, und da es ausser dieser kein Mittel zur Rettung giebt, so ist die Nothwendigkeit einer geoffenbarten Religion hiemit sattsam erwiesen. Wir erkennen nun unsere Schuld, wir kennen auch die göttliche Veranstaltung zu unserer Erlösung. — Laßt uns dem Herrn danken.

Wie groß ist des allmächtigen Güte,
Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt,
Der mit verhärtetem Gemüthe
Den Dank erstickt, der ihm gebührt?
Nein! seine Liebe zu ermessen,
Sey ewig meine größte Pflicht.
Der Herr hat meiner nicht vergessen,
Vergiß mein Herz auch seiner nicht.

Katholisches Gesangbuch.

III. Abschnitt.

Religiosität, oder die Wirkungen der Religion im Menschen.

---

§. 34.

Nur die göttliche Hülfe des Erlösers kann also den Menschen von der Knechtschaft der Sünde befreyen; aber die Hülfe muß durch den Glauben in den Willen aufgenommen werden, wenn sie wirksam seyn soll. Es wird also in dem Menschen eine Empfänglichkeit für diese Hülfe vorausgesetzt, und diese soll nun erörtert werden.

Durch den ursprünglichen Fall ist die Ahnung des Guten zwar verdunkelt, aber nicht aufgehoben; der bessere Geist ist dadurch in seinen Wirkungen zwar gehemmt, er kann aber nicht getödtet werden; denn er ist ein unsterblicher Geist. Und dieser ist es, der mit dem uns einwohnenden Urbilde (jenem allmächtigen Worte) die Empfänglichkeit begründet. Wenn nun jene Gottesscheue aufgehoben, und eine höhere Lust zum Guten von aussen erwecket wird, dann wird die Empfänglichkeit bald wieder hergestellet seyn. Doch kann jene Scheue selbst ohne die Mitwirkung unsers Willens nicht aufgehoben werden; weil Gott die Freyheit nicht aufheben, sondern

vielmehr wieder herstellen will. Jenes Mitwirken ist aber doch ohne die zuvorkommende Hülfe nicht möglich. Gott allein kennt unser Wesen und unsern Willen von Ewigkeit, er hülft jene Gottesscheue überwinden ohne unsern Willen zu zwingen, er stellet die vollkommene Möglichkeit zum Guten bey allen denen wieder her, »die er zum »Voraus ersah, und zum Voraus bestimmte dem »Bilde seines Sohnes ähnlich zu werden.«

Der Glaube ist also der erste Akt der Religiosität, und ohne Glauben ist keine Umwandlung, keine Rechtfertigung, keine Erlösung möglich. Der Glaube ist aber selbst eine Gabe Gottes; denn er wird durch äussere und innere göttliche Hülfe erst möglich gemacht, und nur durch diese doppelte Hülfe kann die Religion (Wiedervereinigung, Wiedergeburt im »Geiste) erst beginnen.

§. 35.

Die ursprüngliche Sünde ist jene hoffärtige Lüge, durch die der Mensch sich einbildet unabhängig von Gott alles seyn zu können. Diese Sünde kann nur durch die ihr entgegengesetzte Tugend, die Demuth, gehoben werden. Der Mensch muß erkennen, daß er in seiner eingebildeten Unabhängigkeit nichts sey. Es scheint also, die Demuth müsse die erste Handlung der Religiosität seyn, auf diese könne erst der Glaube folgen. — Allein die Demuth ist

ohne den Glauben nichts, und führt zu nichts. Wer in Demuth sein Unvermögen anerkennet, der muß vothwendig an den höhern Beistand glauben, wenn er nicht in Verzweiflung gerathen, und sein Streben zur Sittlichkeit aufgeben soll. Ohne den Glauben wäre die Demuth das größte Laster, welches das Sittengesetz anzuerkennen unmöglich machte.

§. 36.

Glaube also und Demuth müssen innigst vereinigt seyn, wenn sie Tugenden (religiöse Handlungen) seyn sollen. Der Glaube an jene göttliche Hülfe, die die Erfüllung des Sittengesetzes möglich macht, ist selbst Demuth, so wie diese selbst als ein Anerkennen seines Unvermögens entweder selbst schon ein Glaube ist, oder nothwendig dahin führt, wenn sie anders eine Tugend seyn soll. Je inniger und lebendiger nun der Glaube ist, desto sichtbarer tritt auch die Religiosität in Thaten hervor. Der Glaube ist also kein müßiges Brüten und Warten auf den göttlichen Stoß, der die Maschine in Bewegung setzet, er ist kein Schwanken zwischen den Zweifel und der Gewißheit, sondern innigste, lebendige Ueberzeuguug von der Möglichkeit des Guten durch Gottes Hülfe. Je lebendiger der Glaube ist, desto wirksamer herrschet der bessere Geist in dem Menschen, der ihn dann nicht ruhen läßt, bis er das Böse vollends überwun-

den hat. Wenn unser Handeln dem Wissen nicht entspricht so liegt der Fehler bloß in dem Mangel der Stärke des Glaubens.

§. 37.

Wenn nun der gute Geist das Böse sogleich beim Erwachen des Menschen zum Bewußtseyn ganz überwinden, und vernichten würde, so würde mit ihm auch die Offenbarung des Guten, die Tugend und die Offenbarung der göttlichen Liebe aufgehoben, (wie aus den vorhergehenden erhellet:) So lang also das Werk der göttlichen Offenbarung nicht vollendet ist, kann das Böse nicht aufgehoben worden. Der Geist hemmt die Natur in ihrer anregenden Wirksamkeit nicht, er hebt die Knechtschaft des Eigenwillens, der unter die Botmäßigkeit eines bösen Geistes sich selbst hingab, nicht ganz auf, theils damit er ein Widerbestrebendes habe an dem er seine Thätigkeit und Macht beweisen könne, theils um die Offenbarung des Guten nicht aufzuheben. — Dem ungeachtet bleibt das Böse immer die Schuld des Menschen

Er hat zwar durch die urspringliche Sünde Anlagen zum Bösen begründet, die die Natur, und der böse Geist im Innern, und von aussen zu solchen Fähigkeiten entwickeln, und zu solchen Gewohnheiten machen, von denen man sagen kann, daß sie ganz gewiß und nothwendig

(necessitate consequente) neue wirkliche Sünden zur Folge haben werden, allein die Ueberwindung derselben ist doch, nachdem der Glaube durch die Wiedergeburt einmal Beginnend eingetretten, nicht absolut unmöglich, es wird eben durch diese Wiedergeburt im Geiste, wenigst eine solche Möglichkeit zum Guten hergestellet, welche die Zurechnung einer neuen wirklichen Schuld begründet, gleichwie nach dem Falle des ersten Menschen die Zurechnungsfähigkeit der urspringlichen Schuld bei andern Menschen, seinen Nachfolgern, nicht aufgehoben, sondern vielmehr nur zum Theil mitbegründet wurde. Wohl dem Menschen, wenn die Folgen seiner urspringlichen Sünde nur solche Fehler (Sünden) sind, die die vollkommene (reale) Möglichkeit des Guten, (die heiligmachende, wirksame Gnade) nicht aufheben; denn keiner ist ohne Sünde. »Wenn wir sagen, daß wir ohne Sünde sind, so betrügen wir uns selbst,» sagt der liebvolle Apostel, und Paulus redet von diesen Fehlern auf folgende Weise: »ich verstehe selbst nicht, was ich thue. Denn ich thue das nicht, was ich will, das Gute, sondern das thue ich, was ich nicht will, das Böse. Wenn ich aber das thue, was ich nicht will, so thue ja ich's nicht, sondern die Sünde thuts, die in mir wohnt. — Ich finde also ein Gesetz in mir, nach welchem mir das Böse anhängt, wenn ich das Gute thun will.« — Dennoch hatte er durch diese Fehler die vollkommene

Möglichkeit zum Guten nicht verlohren, denn er erhielt zur Antwort: »Dir ist meine Gnade hinreichend (zum Verharren im Guten).« Es giebt aber Sünden, die den Menschen dieser Gnade berauben, und ihn in den Zustaud einer neuen sittlichen Noth versetzen, wie die Erfahrung bezeuget, indem die Gottesscheue, als Gewissensscheue mit neuer Kraft hervorbricht, und alle Ermahnungen flieht, ja selbst die rettende Religion verachtet und verfolget, und allen Glauben an ihre Hülfe verwirft; was ist da zu thun?

§. 38.

Auch in diesem Falle kann der Mensch nur durch die äussere Hülfe in ihrer Verbindung mit der innern gerettet werden. Beide erwecken zuerst nebst den Glauben die Hoffnung und die Furcht; endlich tritt auch bey einem gewissen Grad religiöser Bildung die Liebe ein. — So wie die Furcht durch die Hoffnung auf die unendliche Barmherzigkeit Gottes gemildert werden muß, daß sie nicht in Sclavensinn oder Verzweiflung übergehe, eben so muß auch die Hoffnung durch die Furcht vor einem gerechten Richter in den gehörigen Schranken gehalten werden, daß sie nicht in jene gefährliche Untugend ausarte, bey der sich der Mensch auf Gottes Gütigkeit verläßt, oder auf seine Barmherzigkeit sündiget. »Die Furcht Gottes ist

der Anfang der Weisheit.« Nicht eine knechtische Furcht vor einem willkührlichen Herrscher, sondern eine kindliche Ehrfurcht vor einem gerechten Richter und liebevollen Vater. Darum muß auch die heilbringende Erziehung (die äussere Hülfe) in Verbindung mit der innern nebst der Furcht auch die Hoffnung und die Liebe zu Gott zu erwecken trachten.

Wer an jenes gebietende Wort: »du sollst« glaubt, der kann die Hoffnung auf jene Hülfe nicht aufgeben, durch welche die Erfüllung desselben allein möglich wird. Die Hoffnung muß aber bis zum festesten Vertrauen auf Gottes Beystand heranwachsen; denn nur dieses giebt jenen starken Muth, der zur Ueberwindung des Bösen so nothwendig ist. »Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Mächten, mit dem Weltbeherrschern dieser Finsterniß, mit bösen Geistern (in und ausser uns).« Dazu bedarf der Mensch eines hohen und starken Muthes. »Ergreiffet also die Gotteswaffen, daß ihr in bösen Tagen Widerstand thun, und in allen Stücken Stand halten könnet,« d. i. durch das Vertrauen auf die äussere und innere Hülfe soll der Mensch sich selbst zum Kampf wider das Böse ermuthigen.

§. 39.

An den Glauben und die Hoffnung schließt sich nothwendig das Gebeth an. Denn,

nachdem der Mensch die göttliche Hülfe ursprünglich verschmähte, so kann sie ihm nur als reines Geschenk, als wahre Gnade zu Theil werden. Da aber ohne diese Hülfe die Ueberwindung des Bösen nicht möglich ist, so wird es ihn, so gewiß er dieses erkennet, drängen und treiben, seinen Wunsch und seine Bitte demjenigem im Herzen und vom Herzen vorzulegen, der allein sie geben kann. Glaube und Hoffnung begleiten das Gebeth, und dieses stärket dann unsern Glauben und unsere Hoffnung immer mehr. Natürlich muß sich zum Gebeth auch die Andacht gesellen. Wer sollte wohl an den nicht denken wollen, den er um Hülfe bittet?

Die Andacht kann aber auch für sich als Tugend bestehen, und zur Vollendung der religiösen Bildung dienen. Andacht ist das Andenken an Gott und an seine Werke. Wenn der Mensch die Werke Gottes in der Natur und Geschichte betrachtet, wenn er sich durch diese Betrachtung von Gottes Allmacht, Weisheit und Liebe vollends zu überzeugen bestrebet, wie könnte da seine Hoffnung ersterben. Diese Andacht führt zur wahren Anbethung im Geiste und in der Wahrheit, ihr Tempel kann auch die Natur und Menschheit seyn, in welcher ein heiliger Geist wohnet, der uns zugleich den Gebrauch der äussern Heilmittel empfiehlt, und die Produkte der Kunst, zu denen auch die Tempelgebäude gehören zu ehren gebiethet.

§. 40.

Ist nun der gute Wille durch den guten Geist zum Leben erstanden, so achtet er nicht der zeitlichen Leiden, ihn kümmert nur die gänzliche Ueberwindung des Bösen, und die Erfüllung des Gebotes der Liebe. Er waffnet sich mit Geduld, Standhaftigkeit und Ergebenheit in die ewige Vorsehung, dadurch wird sein Muth noch mehr gestärket. Hat er nun das Gute aus eigener, innerer Erfahrung kennen gelernt, so wird er auch Gott das höhere Gut desto klärer erkennen. Die Betrachtung der Werke Gottes geht nun mit sinnigerm Gemüthe von statten. Der Mensch kommt durch sie in eine Berührung mit Gott, die seine Bewunderung und Liebe entflammt. Und dnrch Bewunderung, Liebe und Anbethung wird die Versöhnung so viel es hier möglich ist, auch in der Wirklichkeit vollendet. Ich sage in der Wirklichkeit; denn in der Idee, oder vor Gott sind alle schon von Ewigkeit mit ihm vereiniget, »die er zum Voraus erkannte, und zum Voraus bestimmte dem Bilde seines Sohnes ähnlich zu werden.«

Aber diese vollendete Vereinigung zeigt sich in der wirklichen Erscheinung und Offenbarung durch die That nicht sogleich, nicht auf einmal. Der Mensch kann in der Wirklichkeit nur durch Glaube, Hoffnung und Liebe allmählig zur möglichst vollendeten Güte und Religiosität aufsteigen.

Aber nur, was man bewundert, liebt man. Daher sagt Fr. v. Baader: »Es ist darum nicht genug, daß ihr euer Herz, ihr müßt auch euern Kopf anstrengen, ihr müßt euch Licht wie Wärme erkämpfen ritterlich, und wollt ihr den Affekt der anbetenden Liebe in euern Herzen kräftig nähren, so sorgt ja dafür, daß dem erkennenden Geiste die Gegenstände der erhebenden Bewunderung nicht ausgehen.« (Man vergleiche hiemit den Denkspruch des Titelblatts.) Gott zu erkennen sich bestreben ist also selbst eine Handlung der Religion, die unsere Liebe zu ihm entflammet, nähret und stärket. Wir wollen uns also bemühen so tief in die Erkenntniß Gottes einzudringen als es möglich ist.

Ob wir nun gleich die Tiefe seiner Weisheit trotz aller Anstrengung nicht ergründen können, so werden wir doch unendlich viel Stoff zur Bewunderung finden. Und diese wird auch unsere Liebe zu Gott entflammen, nähren und stärken.

§. 41.

Die mathematische Ueberzeugung geht nicht von einem Lehrsatze aus, den sie zu erweisen gedenkt, sondern von einem unerweislichen bloß in der reinen Anschauung gegründeten Satze, als einer Aufgabe, die jeder sich selbst machen, und lösen soll. Das Mittel hiezu ist die äussere Anschauung z. B. eines Punktes, einer Linie u. d. gl. mit der Forderung von aller körperlichen Aus=

dehnung abzusehen, und den mathematischen Punkt, oder die Linie in der Einbildungskraft zu schauen.

Da das Endliche und Sinnliche zu dem Unendlichen und Uebersinnlichen gar kein Verhältniß hat, so scheint es unmöglich, daß der Mensch das Uebersinnliche auf eine entsprechende Weise darzustellen im Stande sey; doch giebt es Produkte, die in dieser Hinsicht Wunder thun, d. i. welche die Idee des übersinnlichen Schönen, Wahren und Guten in uns erwecken.

Die Produkte der ästhetische n Kunst erwecken die Idee des Schönen, die der dialectischen Kunst, Worte und Begriffe erwecken die Idee des Wahren, und die der ethischen Kunst, Handlungen, erwecken die Idee des Guten. Diejenige, die uns diese Produkte darstellen sind also als Begeisterte, als Abgeordnete Gottes zu betrachten, sie sind Erzieher des Menschen zur Menschheit. — Was wird nun zum Erkenntniß des Uebersinnlichen erfordert?

1) Das Produkt das uns der Erzieher darstellet.
2) Das innere Licht der Vernnnft um das Urbild, das in derselben vorgebildet ist im Geiste schauen zu können.
3) Der Gebrauch des Verstandes, der die Ahnung desselben wahrnimmt, zum klaren Bewußtseyn erhebet, und für sich und für andere nachbildend darstellet.

Wer nun die Uebereinstimmung des Nachbil-

des mit dem Urbilde im Geiste erkennet (schauet), der hat von dem Uebersinnlichen eine Ueberzeugung, die der mathematischen Evidenz nichts nachgiebt.

Das Wort Ahnen ist wie Erkennen (Kind) ein Geschlechts-Wort (sagt Herder). Es heißt anfangen, anheben, ein Geschlecht anfangen, gebähren. Daher die Ahnen (Vorfahren) Ahnherr, Ahnfrau, ähnlich. Aehnlich ist, indem ich das Bild der Abkunft, der Ahnen wieder finde: so ahne ich in der Wirkung die Ursache, im Jetzt den Abstamm, aus der Vergangenheit die Zukunft. Wir haben die Ahnung des Urbildes zu dessen Ebenbild wir erschaffen sind in uns, daher die Möglichkeit einer Erkenntniß desselben, daher die religiöse Anlage. Diese Anlage haben wir nicht aus der Natur geschöpft; denn diese dient vielmehr dazu, um die ursprüngliche Ahnung des Uebersinnlichen zu verdunkeln, mit ihrer Anregung erwacht in uns die sinnliche Einbildungskraft, die uns nichts als Trugbilder zeigt, und statt des wahren Gottes, Götzen anbethen lehret. Auch kann man nicht sagen, daß die Erkenntniß Gottes durch die Erziehung, durch das öftere Vorsagen uns eingeprägt sey; denn abgerechnet, daß der Erzieher uns nicht geben kann, was wir nicht ursprünglich als Anlage in uns haben, weil wir ihn ausser dessen nicht verstehen könnten, so muß es doch erlaubt seyn zu fragen: woher hat denn der Erzieher diese Idee? — Von seinem Erzieher, und dieser wieder von einem

andern und so fort bis auf den ersten Erzogenen.

Nun, wer hat denn diesen erzogen? Hat dieser die Idee eines persönlichen Gottes erfunden? — Ohne Erziehung hatte er sie nicht einmal finden, vielweniger erfinden können. Wenn aber der Erzogene das Ideal (das Urbild) in sich hat, so kann er die Worte des Erziehers verstehen, und seine innerste Ueberzeugung sagt ihm, daß dieses Ideal kein todtes, wesenloses Bild der Phantasie, sondern ein reelles, lebendiges, persönliches Wesen sey. Selbst die Geschichte des Heydenthumes bestättiget diesen Ausspruch.

§. 42.

Tief in seinem innersten Wesen ist dem Menschen die Ahnung eines persönliches Gottes eingeprägt. Diese treibt ihn an, denselben allenthalben zu suchen. Er würde ihn auch überall finden, wenn er der Anschauung im Geiste immer fähig wäre, er würde auch im schwachen Nachbilde das überall gegenwärtige Urbild erkennen. Nachdem aber der Mensch von Gott abgefallen, nachdem der gute Geist durch den bösen gleichsam verdrängt wurde, so blieb der Mensch, der sich seines Gefühles eines persönlichen Gottes doch nicht erwähren konnte, bey der sinnlichen Anschauung stehen, er vergötterte sinnliche Gegenstände. Man sagt zwar: die ersten Götter habe die Furcht gemacht. — Welche Furcht? Die der gewaltigen

Naturerscheinungen? — Wäre dieses der einzige Fall, so würden die Heyden z. B. den Blitz geradezu abgebildet haben, sie hätten ihn nicht der Gestalt einer Person in die Hand gegeben, welche ihn regiert, sie würden ihn nicht als Gott angebethet haben. Doch es ist nöthig, daß wir den ursprünglich bewußtlosen Traum (die Ahnung) zur Wahrheit, das dunkle Gefühl zur klaren Anschauung erheben, und die Eigenschaften und Vollkommenheiten dieses persönlichen Gottes mit derjenigen Ueberzeugung zu erkennen uns bestreben, die durch die Offenbarung uns gegönnet ist, damit das Ebenbild dem Urbilde so gut als es nur immer möglich ist, entsprechend nachgebildet werde.

Da uns unser innerstes Bewußtseyn überzeugt, daß Gott alle Vollkommenheiten auf eine unbedingte Weise in sich hat, so wollen wir vor allen seine Unbedingtheit selbst in Betrachtung ziehen. — Gott ist unbedingt, auch dieses kündiget uns unser innerstes Bewußtseyn mit unerschütterlicher Ueberzeugung an.

Was heißt nun Unbedingt seyn? Nicht nur, alle Vollkommenheiten in sich haben, sondern auch von sich selbst seyn, oder den Grund seines Seyns in sich selbst haben. Wenn nun das übersinnliche Seyn Gottes eines Beweises bedürfte, so hätten wir ihn jetzt geliefert, indem wir den Grund seines Seyns aufgezeigt haben; denn eben das heißt ja beweisen.

Allein die Ueberzeugung von Gottes Seyn bedarf keines solchen Beweises; die Anschauung im Geiste Verbürgt uns dasselbe so gut als die Anschauung eines andern reellen Wesens, und noch besser; denn wer dieser Anschauung nicht glaubet, der hat auch dann keinen Grund mehr an die Realität seiner Selbstzeit zu glauben.

Der sogenannte ontologische Beweis, der von der Möglichkeit Gottes den Schluß auf dessen Wirklichkeit macht, hat also doch volle Gültigkeit. Nur lasse man sich von gewissen Kritikern nicht irre machen, wenn sie sagen: Diese Mögkichkeit sey bloß in unsern Gedanken gegründet. — Wir erkennen Gottes Möglichkeit nicht dadurch, weil wir sie denken können, sondern weil wir durch unser innerstes Bewußtseyn überzeugt sind, daß Gott den Grund seiner Möglichkeit nicht in unsern Gedanken, sondern in sich selbst habe. Da nun in Gott Möglichkeit und übersinnliche Wirklichkeit eins sind (welche Einheit wieder unser innerstes Bewußtseyn: verbürgt), so ist der Schluß ganz richtig, ein möglicher Gott ist ein wirklicher Gott.

§. 43.

Gott ist unbedingt heißt schon so viel, als Gott ist unendlich, er ist das reelleste Wesen. Denn ausser dem Unbedingten kann es kein zweites Unbedingtes geben, weil dann eines durch das andere bedingt, mithin keines un-

bedingt wäre. — Alles also, was ist, ist aus ihm, in ihm und durch ihn, und nur das ist reell, was in Gott, oder in dem Gott ist. Wir schauen im Geiste im Endlichen das Unendliche, von welchem es Seyn und Leben erhält, und von dem es nicht getrennt seyn kann. Da also nichts ist, das seine Unendlichkeit beschränken könnte, so ist Gott nach unserer innersten Ueberzeugung das unendliche, reelleste Wesen.

Nun können wir auch den sogenannten cosmoligischen Beweis vom Seyn Gottes prüfen und würdigen. — Der Beweis sagt: es ist eine Natur, also ist ein Gott; denn die Natur ist entweder unbedingt; dann ist sie Gott selber, oder bedingt; dann setzet sie das bedingende Unbedingte voraus. Allerdings setzet das Bedingte ein Bedingendes voraus, daß aber dieses ein Unbedingtes sey, kann uns das Bedingte nicht lehren.

Nehmen wir alle endliche Dinge zusammen, das Unbedingte finden wir da so wenig als das Unendliche. »Aus endlichen Halmen (sagt der Wandsbecker Bothe:) bringen wir keine unendliche Garbe zusammen.» Wenn wir eine unendliche Reihe von Dingen (Bedingten) hindurch gehen könnten, das unbedingte würden wir darin nicht finden. Hätte der Mensch das Unbedingte nicht in sich, in seinem innersten Bewußtseyn, in der Natur würde ers nimmer finden. — Doch wollen wir hiemit nicht läugnen,

daß die Natur die Idee Gottes in uns mit erwecken könne.

§. 44.

Gott ist unbedingt, heißt also: Gott hat den Grund seines Seyns in sich, und dieses heißt für uns auch so viel, als, Gott hat den Grund seiner Offenbarung in sich; denn was sich uns nicht auf irgend eine Weise offenbaren kann, das ist auch für uns nicht. Gott offenbaret sich uns in der Natur und Menschheit. —

In der Natur offenbaret uns Gott seine Allmacht, Weisheit, und Gütigkeit. Alles was ist, hat ihm das Seyn, Licht, und Leben zu verdanken, Gott ernähret, und erhält alle Einzelnwesen, und stellt Ordnung und Harmonie im Weltall her. Und wenn auch hie und da Disharmonie erscheint, wenn gänzliche Zerrüttuug einzutretten droht, die die Sünde hervorbringt, und welche die Liebe um ihrer Offenbarung willen zu läßt, so ist es doch eben nur Gott allein, der die Disharmonie löset, und die Ordnung wieder herstellt, und eben dadurch die Schönheit desto fühlbarer macht. — Aber wir müssen das Urbild aller Schönheit in uns haben, ausser dem würden wir sie in der Natur nicht finden.

Hiemit ist auch der sogenannte physico-theologische Beweis gewürdigt. Wohl läßt uns die Ordnung und Schönheit des Weltalls auf einen

verständigen Baumeister schliessen! daß aber dieser Gott selber sey, daß kann uns die Natur nicht lehren, daß muß uns unser Gefühl, unser innerstes Bewußtseyn, die Anschauung der ewigen Schönheit im Geiste (im Spiegel der Vernunft) lehren. »Selbst die Ordnung (sagt der Wandsbecker Bothe) die der Mensch in der sichtbaren Natur findet, legt er mehr in sie hinein, als er sie aus ihr herausnimmt. Denn er könnte ihrer ja nicht gewahr werden, wenn er sie nicht auf etwas, das er in sich hat beziehen könnte, so wie man ohne Maß nicht messen kann.»

§. 45.

Unser innerstes Bewußtseyn zeigt uns aber noch höhere Eigenschaften Gottes, in denen wir Gott als den Heiligen erkennen, es zeigt uns Gottes Güte, Gerechtigkeit, und Barmherzigkeit, es zeigt uns Gott als die Liebe, und wenn wir alle seine Vollkommenheiten zusammen nehmen, so erkennen wir Gottes ewige Fürsehung.

Gott allein ist gut, sein Wollen und Seyn ist ewig und vollkommen eins mit seinem vollkommensten Wissen. Gott ist gerecht, er giebt ohne Ansehn der Person jedem das Seine. Gott ist barmherzig, er vergiebt dem fehlenden, der seine Fehler erkennet, und sich bessern will. Aber wie könnte er dieses, wäre Gott nicht die Liebe, der sich selbst hingiebt um den

Gefallenen wieder aufzurichten und zu sich zu bringen?

Nun können wir auch den sogenannten moralischen Beweis prüfen und würdigen. Der Moralist sagt: es giebt ein Sittengesetz, also auch einen sittlichen Gesetzgeber. Der Beweis ist richtig für dem, der das Urbild der Güte in sich erkennet, dann aber auch (als Beweis) überflüßig. Diese Erkenntniß hält mit der mathemathischen Gewissheit gleichen Schritt. Mancher Mathematiker spricht sich einen mathemathischen Satz mit evidenter Gewissheit aus, ob er gleich die Uebereinstimmung der sinnlichen Anschauung mit der reinen bloß fühlet, ohne sich derselben klar bewußt zu seyn, so erkennet auch mancher Theolog im Ebenbilde Gottes (besonders in jenem Einzigen) das Urblid, ohne sich dieser Uebereinstimmung des einem mit dem audern klar bewußt zu seyn, mit unerschütterlicher Gewissheit.

§. 46.

Nicht jeder Mathematiker bleibt bei dem blossen Gefühl der Wahrheit stehen, es erhebet sich auch wenigst hie und da einer über dasselbe, um der Uebereinstimmung des sinnlichen Nachbildes mit der reinen Anschauung bewußt zu werden; so soll auch der Mensch in der Erkenntniß Gottes nicht immer bei dem blossen Gefühle stehen bleiben, er soll die Uebereinstimmung des Ebenbildes mit dem Urbilde mit klaren Bewußtseyn

erkennen. — Allein das Ebenbild ist durch die Sünde entstellet, es ist nur zu weit von dem Urbilde entfernt, sagt mir Jemand, Freund, antworte ich fragend, weißt du das gewiß? — Ja, ist die Antwort, mein Geist, mein innerstes Bewußtseyn sagt mir dieses. — Nun, so gewiß du dieses weißt, so gewiß schaut dieser dein Geist (das Princip der übersinnlichen Erkenntniß) das Urbild um dich von der Wahrheit seiner Verkündung zu überzeugen, und dieser Geist ist eins mit dir, mit deinem beßern Willen, so wie er eins ist mit jenem allmächtigen Worte, dem du dein Seyn, dein Wollen und Vollbringen verdankest, er ist eins mit dem Urbilde, das in dir ist. — —

Erkenne diese Einheit, und schauest Gott im Spiegel deiner Vernunft. »Selig sind, die eines reinen Herzens sind, denn sie werden Gott anschauen.» Daher konnte auch jener Einzige, der Reinste unter den Reinen sagen: »wer mich sieht, der sieht auch den Vater; oder glaubst du nicht, daß ich in dem Vater bin, und der Vater in mir.» — Wir schauen aber hier das Urbild nur gleichsam im Spiegel, jenseits werden wir Gott selbst helle und ungetrübt schauen, jenseits wird die Verheissung des Weltapostels eintreffen: »wir werden Gott so erkennen, wie wir von ihm erkannt sind.»

§. 47.

Diese Erkenntniß des Uebersinnlichen, wie sie uns in diesem Leben zu Theil wird, hängt nicht immer von unsern Willen ab, oft ringen wir vergebens nach beßerer Erkenntniß, oft fehlet es uns so gar an der Empfänglichkeit für die belehrende Offenbarung, wenn der Geist, (der da weht, wo er will) im Innern schweigt.

Daher müssen wir Gott bitten um den guten Geist, daß er uns nicht erst nach dem Falle wieder unsern Willen und vielleicht zu spät seine Strafgerichte vorhalte, sondern uns bei Zeiten das Lehre, was uns zu wissen nöthig ist. Im verdanken wir alle Erkenntniß des Uebersinnlichen, durch ihn erkennen wir Gottes Wahrheit, Schönheit und Güte, durch ihn erkennen wir auch seine Persönlichkeit; denn es fehlet ja nicht an einer Basis (Grund) zur Offenbarung derselben. So wie dem allmächtigen Worte der Eigenwille des Menschen, so steht dem Geiste die falsche Einbildung und ihr Princip der böse Geist entgegen, an denen beide ihre Freyheit und Persönlichkeit offenbaren, und wenn dem Vater, der Liebe das Böse als solches sich nicht unmittelbar nahen kann, so ist es doch als Mittel und Werkzeug zur Offenbarung seiner Liebe in seiner ewigen Vorhersehung.

Ewig persönlich und doch unendlich vollkommen ist der Vater, die Liebe, der heilig-

ste Wille; denn er hat die Allmacht des Wortes und den allwissenden Geist in sich. Ewig persönlich ist das Wort; denn die Liebe und der Geist aller Erkenntniß ist in ihm. Ewig persönlich und vollkommen ist der Geist, der unserm Geiste das Zeugniß der Wahrheit giebt, denn in ihm ist der vollkommenste Wille und die Allmacht des Wortes.

§. 48.

So ist es also dem Menschen gegönet im Buche der göttlichen Offenbarung zu lesen. Die Natur liegt offen vor unsern Augen, wir schauen in ihr Gottes Allmacht, Weisheit und Gütigkeit, in jedem Einzelnwesen offenbaret sich uns Gott; in den kleinsten Geschöpfe, das sich im Staube nährt, bis zu jenem großen Weltkörper, der auch unsere Erde erleuchtet, und erwärmt, finden wir Stoff genug zur Bewunderung seiner Macht und Weisheit. Aber noch ein spechenders Buch der Offenbarung ist der Mensch selbst. Die so wunderbare, so zweckmäßige Orgauisation seines Körpers, sein aufrechter Gang, sein sprechendes Antlitz, sein dauerhaftes Naturell in Veeeinigung mit den herrlichsten Gaben des Geistes, zeigen uns in jenem Einzigen, dessen Seyn, Bewußtseyn und Wille mit jenem allmächtigen Worte zu einem Wesen (zu einer Substanz) vereiniget sind, einen sichtbaren Gottmenschen. Nehmen wir nun die

Bücher der Welt- und Menschengeschichte, besonders aber die Bücher der menschlichen Erziehung, die man mit Recht die Bücher der göttlichen Offenbarung nennet zu Hülfe um uns von Gottes ewiger Führsehung, von seiner Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, von seiner unbegränzten Liebe vollends zu überzeugen, dann wird es an Bewunderung und anbethender Liebe nicht leicht fehlen. Diese Liebe offenbaret sich uns am vorzüglichsten in dem Geheimnisse der Menschwerdung Gottes.

Das ewige Wort in Gott nimmt die menschliche Natur an um für uns zu leiden und zu sterben, um die Sünder zu belehren, und durch seinen Tod sie von der Knechtschaft des Bösen zu befreyen. Wer in der Betrachtung dieses Wunders göttlicher Liebe nicht zur Liebe entflammt, und zur Bewunderung und Anbethung gleichsam hingerissen wird, der hat noch kaum begonnen ein Mensch zu seyn. Die Erde bebte bei dem Tode des Gerechten, die Gräber eröffneten sich, Felsen wurden erschüttert, und das Herz des Menschen sollte unerschüttert bleiben können?! — Doch der Mensch muß ringen, um durch den Glauben und die Hoffnung, durch Andacht und Gebeth mit der göttlichen Liebe in Berührung zu kommen, und diese wird endlich nach dem Rathschlusse der göttlichen Barmherzigkeit auch seine Liebe entflammen, nähren und stärken.

§. 49.

Wo die Liebe den Menschen ganz beherrschet, da dürfte das Verbot aufhören, es würde doch nur Gutes geschehen. Durch die Liebe ist die Freyheit und mit ihr die Menschlichkeit in ihrer ganzen Würde und Herrlichkeit erstanden. In ihr ist die Möglichkeit mit der Wirklichkeit, die Freyheit mit der Nothwendikeit (der Folge) ganz vereint. Wer die Liebe besitzet, oder welchen sie ganz besitzet, der gehört der Ewigkeit an. Er ist aufgenommen in jene ewige Ordnung des Geisterreiches, in das Reich Gottes, er ist ewig, unsterblich. Das wahre Leben besteht nur in der vollkommenen Vereinigung mit Gott, und dieses ist ein ewiges Leben; deun das Reich Gottes ist kein Reich der Todten, so wie Gott kein Gott der Todten, sondern der Lebendigen ist.

§. 50.

Durch die Liebe vollendet die Religion ihren Sieg über das Böse, durch sie herrschet Gewissenhaftigkeit, Religiosität, Sittlichkeit, Seligkeit. Oder was sollte noch hinzukommen? Die Entfernung zeitlicher Leiden? Aufhebung der bittern Nothwendigkeit das Leiden anderer mitzufühlen? Vertilguug alles Bösen?

Dem Guten gereicht alles zum Guten; denn er weiß, daß aus dem überwundenen Bö-

sen das Gute, aus dem Leiden die Freude hervorgeht. Und wenn selbst jener Einzige das Leiden tief in der Seele empfindet, seine Liebe vermag es nicht auszulöschen, nicht zu mindern, mithin kann es auch die Seligkeit derselben nicht aufheben. Und dieser Einzige muß herrschen, bis er alle seine Feinde zu seinen Füßen gelegt hat, bis alles ihm unterthan seyn wird; dann wird auch er dem Vater Unterthan, dann wird Gott alles in allem seyn, dann wird auch die Natur »(die Schöpfung) von der Knechtschaft der Verwesung zur Freyheit und Harrlichkrit der Kinder Gottes gelangen.« (Paulus.) Dann wird nichts mehr seyn, was unsere Glückseligkeit trüben könnte.

Die Himmel erzählen die Ehre Gottes
Seiner Hände Werk verkündet die Feste.
Ein Tag strömts den andern zu,
Die Nacht giebt diesen Unterricht der Nacht.
Ueber den ganzen Erdkreis tönt ihre Saite.
Ihr Vortrag dringt so weit als
die bewohnte Welt.
Psalm 18.

IV. Abschnitt.

Die äussere Gestalt der Religion, die Kirche.

§. 51.

Religiosität (praktische Religion) ist die Summe aller Handlungen, durch welche der Mensch seine Vereinigung mit Gott (mit dem göttlichen Willen) herzustellen, und seine Bestimmung zu erfüllen sich bestrebet.

Religion (als Theorie) ist die Summe aller Erkenntnisse (Ideen und Begriffe) in welchen und durch welche der Mensch das ursprünglich Religiöse (seine Beziehung auf Gott, und seine Bedürfnisse in dieser Hinsicht) in sich auffasset, und ausspricht.

Der ursrünglich Gerechte bewies die Einheit seines Willens und Wesens mit dem Worte (dem allgemeinen Willen) in allen seinen Handlungen, die Pforten der Hölle selbst konnten ihn nicht überwältigen.

Bei den Gefallenen muß die ursprüngliche Ahnung des Religiösen, welche durch die Sünde verdunkelt und unterdrückt ist, durch die Erziehung erst wieder aufgeweckt und belebt werden, wenn der Mensch ein Mensch werden soll.

Dieses ist aber noch nicht genug, es muß auch seine Gottesscheue überwunden, und eine höhere Lust zur Vereinigung mit dem Uebersinnlichen, Heiligen in ihm geweckt werden, welches nur durch die äussere Hülfe des ihm erscheinenden Versöhners geschehen kann. Mit der Person des Erziehers muß also zugleich die heilbringende Kraft des Erlösers vereinigt seyn, wenn die Erziehuug nicht fruchtlos seyn soll. Der Mensch muß also nicht nur den Worten des Erziehers glauben, er muß auch die Hülfe des Erlösers glaubend (wenigst mit ahnender Sehnsucht) in sich aufnehmen, wenn die Religiosität beginnen soll. Da der gute Geist (ein unsterblicher Geist) in dem Menschen nicht vertilgt werden kann, so läßt sich diese ahnende Sehnsucht nach jener Hülfe auch bei allen Menschen, die dieses Namens fähig sind, wenigst voraussetzen.

Durch diese ahnende Sehnsucht sind also alle, bei denen die Menschheit nicht vertilget ist, oder die der Gnade Gottes nicht immer widerstreben, sowohl unter sich, als auch mit dem allgemeinen Willen wenigst in der Idee vereiniget, und diese Vereinigung der Menschen, und überhaupt aller vernünftigen (guten) Geister, nennet man die übersinnliche oder unsichtbare Kirche.

»Wer aufstrebt mit seinen Gefühlen und Gesinnungen, wenn er auch aus Ungewandtheit seines übrigen Geistes der gehörigen Handlung nicht

habhaft werden kann, und wenn selbst sein Blick sich erst zum Suchen des Heiligen, den ihm seine Ahnung verkündet, aber noch kein Namen nennt, emporgerichtet, der gehört schon als Bruder in diese heilige Verbrüderung.« (Judenthum und Christenthum von Dr. Kaj. v. Weiller.)

§. 52.

Diese Vereinigung aller vernünftigen Wesen mit dem göttlichen Willen, und unter demselben kann man auch das Reich Gottes nennen. — Dieses Reich hat zwey Seiten in sich, die eine gehört der Ewigkeit ganz zu, das Reich der seligen Geister, und aller jener Menschen, die den Sieg über das Böse und dessen Folgen (zu denen auch der Tod gehört) schon errungen, die ihre Vereinigung in der vollendeten Wirklichkeiz hergestellet haben; die andere Seite, begreift die Menschen in sich, die zur Vereinigung erst aufstreben, und diese gehört zum Theil auch der Zeit und den Raume an.

§. 53.

Aus dem zweyten Abschnitte haben wir uns überzeugt, daß dieses Aufstreben ohne geoffenbarte Religion, ohne belehrende und heilbringende Erziehung gar nicht beginnen kann. Dieses Aufstreben ist der Anfang der Religiosität; aber der Anfang ist noch uicht das Ende derselben, d. i. die in dieser Welt möglichst

vollendete Vereinigung. Gleichwie nun die Religiosität auf verschiedene Stuffen der menschlichen Lebensalter und der Empfänglichkeit für die religiöse Bildung sich verschieden äussert, so nimmt auch die erziehende Religion verschiedene dieser Empfänglichkeit angemessene Gestalten an.

Wir haben im Einzelnen, so wie im Ganzen des Menschengeschlechts vier Lebensalter zu bemerken, das Kindesalter, das Knaben-, das Jünglings- und endlich das männliche Alter.

§. 54.

Das Kindes-Alter stellet uns im Ganzen das Leben der Patriarchen dar. Schon den ersten Menschenpaar erschien Gott vor dem Falle um ihren religiösen Sinn (oder das Gefühl für das Gute) zu wecken, und nach dem Falle um sie aus ihrer ethischen Noth zu erretten, und die Ahnung eines künftigen Erlösers der Menschheit in ihnen zum (wiewohl noch dunkeln) Bewußtseyn zu erheben.

Auch den Patriarchen erschien Gott öfter die schlummernden Gefühle des Guten und die Hoffnung auf die höhere Hülfe in ihnen zu erwecken und zu befestigen. Sie wandelten in ihrer Herzenseinfalt, und (beynahe gänzlicher) Unwissenheit des Bösen friedlich, fromm und gottgefällig dahin. Sie erschienen als Väter, Lehrer, Beschützer, Richter und Könige ihrer untergebenen Familien, und wenn wir die älteste Geschichte

der Menschheit mit einem aufmerksamen Blick betrachten, so wird es uns sehr wahrscheinlich, sie auch als Diener und Priester des wahren Gottes zu erkennen, wenigst einige von ihnen. Sie brachten Gott nicht nur Dankopfer dar, sie hatten wahrscheinlich auch schon ein Sühn-Opfer. Denn die Worte: Mos. c. 17. V. 11. »Das Blut ist die Versöhnung fürs Leben« könnten wohl schon aus einer ältern, heiligen Sage herübergekommen seyn. Das Uebel steckt nicht bloß im Geiste sondern auch im Leibe (in der durch die Sünde verdorbenen Natur). Sollte wohl das Symbol jenes großen Opfers, das der Gerechte am Altar des Kreutzes für die Menschheit darbrachte, (das geschlachtete Lamm) nicht im Stande seyn, die aufgereitzten Begierden niederzuschlagen um der nahen Hülfe des Retters, durch den die Gottesscheue überwunden und eine himmlische Lust zum Guten erwecket wird, Raum zu geben. Das Symbol ist nicht bloß bildliche Darstellung, es ist die Sache selbst (die darunter unsichtbarer Weise verborgen ist). Das Symbol soll nicht bloß den Glauben an die Hülfe erwecken, es soll, es kann helfen; denn der Retter, jenes allmächtige Wort, mit welchen der Erlöser von Ewigkeit in der Idee vereinigt ist, ist in ihm gegenwärtig. Aber von diesem Werke der göttlichen Liebe hatten sie nur eine dunkle Ahnung, die nur durch die sichtbare Gegenwart des

Welterlösers zum klaren Bewußtseyn erhoben wird.

§. 55.

Mit dem Knabenalter erwacht der Verstand, mit ihm aber auch die Sinnlichkeit, und die falsche Einbildung. Der innern geistigen Anschauung unfähig trägt er die Idee eines persönlichen Gottes, die in ihm erweckt ist, auf sinnliche Gegenstände über, er vergötterte die Sonne, den Mond, Thiere, Bäume, Flüsse. Erhebet sich aber der Verstand durch das Licht der Vernunft über das Sinnliche, zur Erkenntniß des Uebersinnlichen, der göttlichen Macht, Weisheit und Liebe, so sucht er dasselbe, um seine Brüder auf das Höhere aufmerksam zu machen, in einem entsprechenden Bilde darzustellen. Dadurch kam denn manches vortreffliche Produkt der bildenden Kunst zum Vorschein. Der Künstler vertiefte sich so sehr in seinen Gedanken über das Ideal, daß es schien, er habe dasselbe nun nicht, — sondern es habe ihn. Dieses wurde in der auf Erden sich vor allen auszeichnenden, in der menschlichen Gestalt, dargestellt. So entstand ein Jupiter, das Bild der göttlichen Macht, eine Minerva, das Bild der göttlichen Weisheit, eine Venus Urania, das Bild der himmlischen Liebe. Wenn auch der Bildner in der Darstellung desselben eine untadelhafte Absicht hatte, der sinnliche Mensch blieb bei dem sinnlichen Bilde stehen, er bethete die Bilder

als Götter an. Man gesellte dann zu diesen noch eine Menge anderer Götter, als Helfer in jeder Noth. So kam endlich ein Merkur, als Gott der Bothen, Krämer und Diebe, eine irdische Venus, die Göttin der sinnlichen Lust, so kamen Götter für alle Laster zum Vorschein, und der Polytheismus nahm so eine entehrende Gestalt an, daß selbst etwas gebildete Heyden mit Verachtung von ihren Göttern sprachen. — Das Bächlein der Rechtglaubigen erzogen durch den Mund Gottes, aufgemuntert durch das Beispiel einiger seltener Frommen, und gewarnt durch die schreckliche Strafgerichte, sonderte frühzeitig von diesen sich ab, und floß still und einsam im Frieden dahin. Es bekam nach und nach Zuwachs, und erschien endlich als ein ganzes, ziemlich mächtiges Volk. Unter ihnen that sich ein Mann hervor, voll Muthes, voll der Weisheit, und voll des Eifers für Gottes Ehre. Dieser ist Moses der von Gott auserwählte Gesetzgeber, Heerführer und Retter dieses Volkes, ein Mann der seine göttliche Sendung durch seine Thaten bewies.

§. 56.

Moses fühlte tief wohin die Bilderdienst bei rohen Menschen führe; daher untersagte er seinem Volke alle bildliche Darstellung der Gottheit zur Anbethung. Er bestrebte sich der Lehre von der Einheit Gottes mehr Festigkeit zu geben, und trennte deswegen sein Volk durch ein hartes stren-

ges Gesetz von allen andern Völkern um es so viel möglich der Verführung zum Götzendienst zu entziehen. Ausgehend von der Idee des Staates, als einer durch die Freyheit selbst hergestellteu Einheit (Vereinigung) aller freyen Geister, suchte er sein Volk zu einen ethischen Staate zu vereinigen um dem Urbilde sich zu nähern. Er gab ihnen ein Sittengesetz, das nur geringer Verbeßerung bedurfte, und überzeugt, daß das Knabenalter, in welchem sich damals die Menschheit befand, mehr durch die Frucht Gottes vom Bösen abgehalten, und in dem wenigen Guten dessen sie in diesen Alter fähig ist, erhalten werden könne, stellte er ihnen Gott selbst als strengen Richter und Rächer des Bösen dar, und verhängte in seinem Namen gegen den Uebertretter des Gesetzes ohne Nachsicht harte Strafen; da er aber mit dem ethischen zugleich den politischen Staat vereinigte, so muß man in seinen Vorschriften theils die ethische theils die politische Tendenz nicht mißkennen.

§. 57.

Durch Moses errichtete Gott eine bleibende heilbringende Erziehungs Anstalt des Menschengeschlechtes, die Kirche des alten Bundes, die wenigst so lang dauerte, als sie den Menschen nöthig war. Moses legte den Grund zu einem Buch, das ohngeachtet der in ihm hie

und da vorkommender engen, ausschliessenden, und und ganz eigenthümlich nationellen Begrieffe, dennoch ein Buch der göttlichen Offenbarung mit Recht genannt wird. Dieses Buch enthält vor allen die Geschichle der Schöpfung, und den Fall der ersten Menschen nebst seinen Folgen für die künftige Generationen, und das vom Moses aufzeichnete Gesetz. Zu diesen kamen in der Folge die Geschichte des Volks Israel, in der sich die waltende Führsehung so offenbar zu erkennen giebt; dann wurde es durch die nachfolgenden Ermahnungen, Gesänge, Lehren und Verheisungen der Propheten, und Erzieher dieses Volkes sehr vermehrt, und erhielt sich als die heilige Schrift des alten Bundes bis auf unsere Tage. Das Wahre, Schöne und Gute, welches dieses Buch enthält wird von keinen Menschen, dem das Licht der Vernunft nicht fehlet, mißkannt, und da alles Wahre, Gute und Schöne von Gott, oder von göttlicher Begeistung herkömmt, so ist es ohne Zweifel ein Buch der göttlichen Offenbarung.

§. 58.

Endlich gieng die Menschheit ins Jünglings-Alter über, das Rad der Gier, durch die ursprüngliche Sünde in Bewewegung gesetzet, wälzte sich gewaltiger um ihre Achse, und die Leidenschaften brachen wilder hervor; denn die Menschen verschmächten das Licht der göttlichen

Offenbarung und sonderten sich ab, von dem wahren Mittelpunkt des Alles, vom dem alle Ordnung und alle Schönheit und Güte herrührt An die Stelle des guten Geistes sezte sich ein böser, der von aussen und von innen wirkte, und einerseits den Unglauben, anderseits aber den Aberglauben erzeugte. Auch bei dem jüdischen Volke zeigte der Unglaube sich im Saducäismus, und der Aberglaube verließ im Pharisäismus das Wesen der Religion (Religiösität) und hieng sich bloß an die äussere Gestalt derselben, an die Gebräuche, nnd Cermonien, und an menschliche Satzungen. Mit diesen beiden Secten gieng auch der jüdische Staat seinem Untergang entgegen.

§. 59.

Endlich erschien das Licht der Welt, die Liebe offenbarte sich in ihrer ganzen Herrlichkeit, mit ihr war die Wahrheit, Schönheit, Güte (Heiligkeit) vereint, das allmächtige Wort wandelte in der Gestalt eines Menschen sichtbar unter den Menschen, und gründete einen neuen ethischen Staat, eine heilbringende Erziehungs Anstalt, eine Kirche, welche bis aus Ende der Welt dauern soll.

Jesus, von Nazareth, der Mächtige in Worten und Thaten, der treu dem Gebothe seines Vaters bis in dem schmach- und martervollsten Tode die Menschheit mit sich selbst und mit Gott

versöhnte, der ihren Glauben, ihre Hofnung erweckte und stärkte, und ihre Liebe entflammte, dieser ist es, der alles das, durch die Macht des mit seinem Wesen innigst vereinten Wortes vollbrachte, und nach immer vollbringt. Er trug seine göttliche Lehren seinen Jüngern vor, und befahl seinen Auserwälten, diese neue Lehre, die Gründung eines neuen göttlichen Reiches, diese frohe Bothschaft allen Völkern der Erde zu verkünden. Und in kurzer Zeit stand es da, das neue Reich Gottes das sich über die ganze Erde verbreitete, und eine Umwälzung hervorbrachte, die sichtbar das Werk einer höhern, göttlichen Macht ist.

§. 60.

Die Geschichte dieses Menschensohnes haben uns seine Jünger und ihre Schüler schriftlich hinterlassen. Zu dieser kammen noch einige Briefe der ersten Jüuger und Nachfolger Jesu, nebst einer prophetischen Darstellung des Falles von Jerusalem und des jüdischen Reiches als Vorbild des Weltunterganges. Diese Schriften machen zusamen ein Buch aus, das uns unter den Namen Evangelinm (gute Botschaft) bekannt ist.

Ein Buch, welches die Grundlage zur Vollendung der menschlichen Erziehung (der religiösen Bildung) enthält. Von diesem Buche sagt Joh. Jakob Rousseau; »Ich gestehe ihnen, daß

die Majestät der Schrift mich in Erstaunen setzt; die Heiligkeit des Evangeliums redet zu meinem Herzen. Betrachte man die Bücher der Philosophen mit ihrer ganzen Pracht, wie klein sind sie, neben diesem hingestellt! Kann wohl ein zugleich so erhabenes, zugleich so einfältiges Buch das Werk der Menschen seyn? — Werden sie sagen, die Geschichte des Evangeliums sey zur Lust erfunden? Auf diese Art erfindet man nicht; und die Thatsachen des Sokrates, woran Niemand zweifelt, sind weit weniger, als die Handlungen Jesu Christi, bezeuget. Im Grunde heißt dieß die Schwierigkeit entfernen ohne sie zu vernichten; es wäre weit unbegreifflicher, das mehrere Menschen dieses Buch einmüthig verfasset hätten, als es ist, daß ein einziger den Stoff dazu gegeben hat.» Allein dieses herrliche Zeugniß wird in der Folge dieser Schrift (Emil 3 Band) gleichsam mit ein paar Federzügen vernichtet. »Mit allem diesem ist eben dieses Evangelium mit unglaubigen Dingen, angefüllet, mit Dingen, welche der Vernunft zu widerlaufen, und welche kein verständiger Mensch weder fassen, noch zulassen kann.» — Welche sind wohl diese unglaubige Dinge, die der Vernunft widersprechen? — Die Geheimnisse, die das Evangelium offenbaret? — Sie sind zwar von der Art, daß der blosse Verstand sie nie ganz begreifen wird, dennoch kann man zeigen, daß sie der Vernunft nicht nur nicht widersprechen, sondern derselben

gar wohl angemessen sind, daß sie mit den Forderungen der Sittlichkeit (Religiosität mit den Bedürfnissen der Menschheit, als Mittel zum Zwecke) vollkommen überinstimmen, daß sie also das Gepräge der Göttlichkeit in sich selbst tragen. Oder sind es die Wunder, die das Evangelium erzählt? — Doch was ist ein Wunder?

§. 61.

Ein Wunder ist eine ausserordentiiche Thatsache zur Offenbarung Gottes. Der Gebildete weiß ohnehin, daß alles Gute von Gott kömmt, er erkennet in Allem die wirkende Gottheit; Aber der Ungebildete erkennet dieses nicht: doch kann er durch eine auffallende Thatsache, deren wirkende Ursache er in der ihm bekannten Ordnung der Natur nicht findet, auf die Wirkung eines höhern Wesens aufmerksam gemacht werden; wenn nun die Thatsache bei dem Ungebildeten, wie bey dem Gebildeten die unerschütterlich feste Ueberzeugung hervorbringt, daß Gott sich durch dieselbe geoffenbaret habe, dann ist an der Wahrheit des Wunders nicht zu zweifeln. Der Beweis hievon ist dieser: die Natur für sich allein kann durch eine Thatsache in Zeit und Raum keine Wirkung hervorbringen, die über Zeit und Raum unendlich erhaben ist, nemlich die wahre Erkenntniß der wirkenden Gottheit, diese kann nur von einen guten Geiste, der immer in seiner Vereinigung mit Gott wirket, herkommen. Ein böser Geist

kann nur täuschen und betrügen; sollte er Wahrheit bezeugen, so müßte er erst durch ein Wunder dazu genöthiget werden. Dadurch ist das wahre Wunder hinlänglich von dem falschen geschieden. Dieses kann nur eine vorübergehende Täuschung, keine bleibende, wahre (ewige) Ueberzeugung, es kann nur böse keine gute Früchte hervorbringen. — Ob aber Gott unmittelbar, oder durch eine uns unbekannte Naturkraft die Thatsache ausser uns hervorbringe, wollen wir nicht untersuchen, für uns ist es genug, daß wir die wirkende Gottheit mit wahrer innerster Ueberzeugung erkennen. Die Thaten Jesu und seiner Abgeordneten brachten noch mehr hervor als den bloß Gedanken an den Finger Gottes. Sie haben die Welt nicht nur aufgeklärt, sondern auch geheiliget. Sie haben die Abgötterei mit allen ihren Grausamkeiten gestürzet. Sie haben die Sklaverei unterdrückt oder versüsset, und den Sitten der Völker eine Annehmlichkeit und Leutseligkeit gegeben, welche die Wissenschaften ihnen nicht hatten mittheilen können. Sie haben die Regierungen mäßiger und weniger grausam, und eben dadurch weniger wankend gemacht: sie haben für die Sicherheit der Beherrscher und für die Glückseligkeit der Unterthanen gesorgt. (Emil. III. B.) Ich setze hinzu: sie haben die Menschheit aus der sittlichen Noth errettet, und durch die Liebe beseliget. Kann alles dieses die Wirkung einer Täuschung, eines Betruges seyn? —

Nein; unser innerste Ueberzeugung sagt uns, daß es nur eine Wirkung desjenigen ist, der weder betrügen noch betrogen werden kann. An dieser Erörterung des Wunders prellen alle Einwürfe wieder dieselbe kraftlos zurück.

§. 62.

Diese Wirkungen bringen die Thaten Jesu, und seiner Gesandten noch immer bei allen denen hervor, die sich an ihre Lehren und Vorschriften halten. — Aber woraus erkennet man diese? — Aus den Schriften, die uns seine Gesandte hinterlassen haben, aus dem Evangelium, aus der heil. Schrift. Dieses ist das Handbuch für alle heilbringende Lehrer und Erzieher der Menschen. — Allein es herrschen nicht nur über einzelne Stellen, soudern so gar über ganze Bücher derselben ganz entgegengesezte Meinungen, wo soll man die wahre suchen, und woraus sie erkennen? Aus der Stimme des Gewissens? Aber was hat man für ein Kenntzeichen, daß der Geist durch das Gewissen die Wahrheit rein ausgesprochen? Sollte vieleicht das ein sicheres Kenntzeichen der Wahrheit seyn, wenn der Mensch in seinen Gewissen (wie er wenigst glaubt) so unerschütterlich fest auf einen Urtheile beharret, daß er für dessen Wahrheit selbst das ihm Theureste (seine Glückseligkeit) ins Spiel zu setzen sich getrauet? — Dieses ist kein sicheres Kenntzeichen für die Wahrheit eines Urtheils, wenigst nicht

ohne die gehörige Einschränkung oder Beziehung desselben. Die Geschichte zeigt uns eine Menge ganz widersprechende Urtheile, die von entgegengesetzten Partheien mit unerschütterlicher Beharrlichkeit behauptet wurden (man erinnere sich nur an den Streit der Arminianer und ihrer Gegner) und sollte man ihnen es jezt erst sagen müssen, daß diese Urtheile das selbst betreffen, was ihnen am Theuresten seyn soll? — — Da nun widersprechende Urtheile unmöglich zugleich ganz wahr seyn können, so ist es offenbar, daß diese Beharrlichkeit kein sicheres Kenntzeichen der Wahrheit eines Urtheils ohne nähere Bestimmung desselben seyn kann. Der Geist der Wahrheit ist kein Geist des Widerspruches und der Spaltung, sondern ein Geist der Einigkeit und Liebe. Da nun dieser es ist, der uns alle Wahrheit bezeuget, so haben wir zugleich ein sicheres Kenntzeichen derselben, das aus seinem Wesen hervorgeht. Diesem nach muß uns ein Urtheil immer verdächtig scheinen, daß von der größern, und allgemeinern Einheit abweichet, und Spaltung und Zwietracht verursachet. Im Gegentheil haben wir ein positives Kenntzeichen der Wahrheit eines Urtheils, wenn dasselbe von der größten Anzahl solcher Männer als Wahrheit anerkannt ist, denen man die Erkenntniß derselben nicht minder, als den guten Willen dieselbe unverfälscht zu verkünden zutrauen kann, und dieses um so mehr, als man in seinem innersten Bewußtseyn überzeugt seyn

kann, (wenn anders kein Hinterniß obwaltet, diese Stimme eines göttlichen Geistes zu vernehmen) daß eben diesen der Geist der Wahrheit nicht umsonst verheissen ist, welches aus den Früchten, die er hervorbringt, sichtbar hervorleuchtet. Diese Früchte sind.

1) gewisse Erkenntniß der Wahrheit, als göttlicher Offenbarung,
2) eine über alle Verfolgungen und Leiden erhabene Standhaftigkeit, mit der dieselbe allenthalben bekannt wird,
5) eine Religiösität, die zur Heiligkeit führet, und sich als Liebe gegen Gott und den Menschen offenbaret,
4) eine Einigkeit, die allgemein über den ganzen Erdkreis verbreitet sich im Wesentlichen seit dem Anfange der Verkündigung des Evangeliums bis auf unsere Tage immer als dieselbe erhalten hat, und welche gewiß bis ans Ende der Welt bestehen wird.

Diese Früchte sind das sicherste Kennzeichen der Wahrheit nicht nur über die Aussprüche für einzelne Stellen, sondern auch für ganze Bücher der heil. Schrift.

§. 63.

Wer ist es nun, der diese Früchte, besonders diese Einigkeit hervorbringt? Alles Gute kömmt von Gott, so auch alles Wahre; jedoch kömmt beides dem Menschen nicht ohne seine Mit-

wirkung zu. — Allein es waltet ein mächtiger Unterschied zwischen der Erkenntniß dessen, was gut ist, (zwischen der Erkenntniß des Sittengesetzes) und zwischen der Erkenntniß der Heilmittel und überhaupts der Glaubenslehre ob. Jenes kann der Mensch (durch äussere Belehrung aufmerksam gemacht) in seinem Gewissen klar erkennen, die Geheimnisse des Glaubens aber können die Meisten nur ahnen und fühlen; Und da eben diese Wahrheiten nur auf dem gehörigen Standpunkt, und unter der gehörigen Beziehung und erläuternden Erschränkung wahr, ausser dem aber falsch sind, wie leicht ist es möglich, daß die falsche Einbildung auf den Standpunkt des Ahnens und Fühlens sich zu dem Ausspruch eines Urtheils, (welches nur unter der gehörigen Erschränkung wahr ist) geselle, und dem Menschen vorspiegele, daß Urtheil (dessen Wahrheit er fühlet, oder der Schrift aufs Wort glaubt) sollte überhaupt, in seiner ganzen Härte und Allgemeinheit, ohne die gehörige Einschränkung und Beziehung wahr seyn, und der Irrthum und der Aberglaube ist ausgeboren, welchem der Mensch gestüzt auf sein inneres Gefühl, oder auch auf sein Vorurtheil mit einer Hartnäckigkeit anhängt, die dem anders Denkenden unbegreifflich vorkommt. Oder wenn auch der denkende Geist zum Theil erwachet; aber nicht durchdringen kann bis auf den Standpunkt, von dem aus er die Wahrheit hell und klar im Geist schauen könnte, wenn ihm nun

auf diesen Mittelstand zwischen Ahnen und Wissen sein Gefühl sagt, das Urtheil könne in seiner ganzen Allgemeinheit und Härte, mit der es ausgesprochen ist, unmöglich wahr seyn, und wenn er nun die gehörige Beziehung doch nicht finden kann, was wird in diesem Falle geschehen? — Er wird das Urtheil ganz verwerfen, seine Gedanken hierüber andern mittheilen, die mit ihm auf demselben Standpunkt sich befinden, und der Geist der zwietracht steht als herrschender Zeitgeist da, wo jede Parthei gerade das Entgegesetzte der andern behauptet; und dieses ist nach dem ursprünglichen Falle, dessen Folge nebst andern auch Unwissenheit in Sachen ist, die das höchste Gute des Menschen betreffen, ganz natürlich, ja nothwendig. Die Geschichte der Menschheit beweiset uns sattsam, das jeder Einzelne irren kann, er mag übrigens mit einer ausgezeichneten Gelehrsamkeit auch den besten Willen (den man für sich in Einzelnen haben kann) vereinigen, wie könnte also bei diesen Umständen jene Einigkeit, die schon so viele Jahrhunderte besteht, uud bis ans Ende der Welt bestehen wird, ohne besondere höhere Hülfe erhalten werden? Auf diese höhere Hülfe scheint Köpen (Philosopie des Christenthums) mit folgenden Worten hinzudeuten. »Wenn Gottes = Fügung in der Geschichte waltet, so ist ein von ihm veranstalteter Cultus das Mittel, dessen er sich zur Einwirkung auf die Menschheit bedient. Unter Mänschenhänden verschlimmert sich alles, wenn

Gott nicht hilft. — Der Halberzogene ist schlimmer als der Unerzogene; wenn Gott den Menschen eines himmlischen Geschenkes würdigte, so muß er die Geschenke fortsetzen, bis die Mündigkeit desselben sie entbehrlich macht, wozu die Menschheit bis heut noch nicht gekommen ist.»

§. 64.

Wenn ich sage, daß diese Einigkeit nicht ohne höhere Hülfe erhalten werden kann, so wird hiemit die Mitwirkung der Menschen, besonders derjenigen, die Gott als heilbringende Lehrer und Erzieher des Menschengeschlechtes auserwählte, und welchen er seinen Beistand verheissen hat, nicht ausgeschlossen, und diese Mitwirkung geschieht auf folgende Weise: — Ueber die Zöglinge wachen die Hirten, über diese die Oberhirten in ihrer Vereinigung und Unterordnung unter einem sichtbaren Oberhaupt der Kirche, der mit den Oberhirten über alle wachet, alle zur Wachsamkeit ermuntert, in wichtigen Fällen im Namen dessen, der ihn aufgestellet, und die Kirche gegründet hat (im Namen des unsichtbaren Oberhaupts) und eben deswegen im Namen aller entscheidet; in den wichtigsten Fällen aber alle Oberhirten zusammen beruft, damit die Wahrheit durch ein gemeinschaftliches Urtheil festgesezt werde. Nur durch dieses innigste Zusammenwirken aller (oder der Mehrzahl von ihnen) wird die Einheit unter Gottes besondern Beistand erhalten.

§. 65.

Diese heilbringende Lehrer und Erzieher der Menschen zur Religiosität sind in ihrer Vereinigung allein im Stand sowohl über einzelne Stellen, als auch über ganze Bücher der heiligen Schrift zu entscheiden, durch diese erhält Gott die Einheit in seiner Kirche, und durch diese wird die Erkenntniß der Wahrheit gesichert; denn sie erwecken den guten Geist bei allen denen, die ihren Vortrag mit beginnenden Glauben vernehmen, und durch diesen Geist erkennen sie die ihnen vorgetragene Lehre auch unter der gehörigen Beziehung (die sie wenigst ahnen) mit innigster Ueberzeugung als göttliche Offenbarung.

§. 66.

Hiemit wird aber nicht behauptet, daß der Mensch den Worten seiner Lehrer blind hin glauben soll. Nein, jeder kann und soll seinen durch das Licht der Vernunft, oder durch die Stimme des Gewissens erleuchteten Verstand gebrauchen um die Wahrheit auch in seiner nähern Beziehung zu erkennen, und gegen den Aberglauben bewahret zu seyn. Es ist bei der Untersuchung religiöser Wahrheiten nur dann Gefahr, wenn der Mensch die beiden Leitsterne zur Erkenntniß der Wahrheit, im Innern die Stimme des Gewissens, im Aeussern aber die Stimme der Kirche ausser Acht läßt. So bald aber der Mensch einen von diesen beiden Leitsternen

verläßt, dann ist Gefahr die größte, die nächste und das oft nicht so fast wegen einen einzelnen Urtheil, als wegen dessen Folgen. »Wenn es nur einen Gott giebt, (sagt Köpen) und eine wahre Verehrung desselben, und eine durch besondere Offenbarung enthüllte Wahrheit; so kann das Christenthum nicht der willkührlichen Behandlung jedes Einzeln überlassen werden, und das heiligste Geschenk des Himmels ist kein Spiel für den verkehrten Leichtsinn auch heiliger Menschen.» Die Behandlung ist aber immer willkührlich, sobald der Mensch einen von den beiden Leitsternen der Wahrheit verläßt. In der Uebereinstimmung der innern Ueberzeugung mit der Einheit der Lehre allein ist gewisse Ueberzeugung; in der Trennung aber kann kein wahre, daurende Gewißheit statt finden.

§. 67.

In dieser Einheit stellen die Menschen einen Staat dar, der dem Urbilde desselben am nächsten kömmt. Der Staat ist eine durch die Freyheit selbst errungene Einheit Vieler zu einem organischen Ganzen. In seiner ganzen Vollkommenheit besteht das Urbild nur im Reiche des Uebersinnlichen, im Reiche Gottes, wo alle selige Geister mit wahrdr Freyheit und Nothwendigkeit dem allgemeinen Willen (Gott) untergeordnet, und dadurch zu einem Ganzen vereint sind, welches das höchste Gut, eine übersinnliche

Glückseligkeit in sich selbst hat. Zu diesem Reiche gehören auch der Idee nach (§. 58) die Menschen. Sie sollen aber auch in der Wirklichkeit mit diesem Staate vereiniget werden, darum verbinden sie sich schon hier zu einem ethischen Staate um durch diesen auf dem sicherste Wege zum Urbild zu gelangen. Der Mensch ist sich selbst Zweck, d. i. er will nur das Urbild der Menschheit in sich herstellen, hat er diesen Zweck vollkommen erreicht, so hat er damit das höchste Gut errungen. So ist auch der Staat sich selbst Zweck, er will nur das Urbild des Saates in sich herstellen, und wenn er diesen Zweck auch in keiner Zeit vollkommen erreicht, so strebt er doch demselben sich immer mehr zu nähern, und durch dieses Streben ist er ein ethischer (sittlicher, oder zur Vollkommenheit strebender) Staat. Die Kirche ist also mit Recht ein ethischer Staat zu nennen.

§. 68.

Im Urbilde des Staates herrschet vollkommene Uebereinstimmung aller Glieder mit Gott im Erkennen und Wollen. Diese Einheit sollte auch in dar Kirche hergestellet werden, und um diesen Zweck durch stete Annäherung zu erreichen, hat ihr Gott selber durch ihren Stifter die sichersten Mittel an die Hand gegeben. Der Mensch sollt das Wahre erkennen, und das Gute wollen. Keines von beiden kann er ohne höhere Hülfe

diese wird ihm aber zu Theil, wenn er mit wahrer Freyheit ein Gesetz anerkennet, welches ihn vor dem Irrthnme bewahret, und ihm der Mittel zum Heil, zum Wollen und Vollbringen des Guten, theilhaftig macht, und dieses Gesetz heißt: höre die Kirche und gebrauche ihre dargebotene Heilmittel. Wer dieses Gesetz anerkennet, der ist in der Einheit, und auf dem sichersten Wege zur Seligkeit. *)

*) Freyheit ist nicht gesetzlose Willkühr, sondern Gesetzmäßigkeit. Wo die gesetzlose Wüllkühr zu herrschen glaubt, da ist die Freyheit dahin, da ist Befangenheit von der falchen Einbildung, Knechtschaft unter einem bösen Geiste. Man spricht schon lange von Gewissens-Freyheit. Was ist aber diese im Vertrag ausgesprochene Gewissens-Freyheit? — Nichts anders als Befreyung von dem äussern Zwang in Sachen, die das Gewissen betreffen. Wohl kann gewissen Menschen ein oder das andere Urtheil falsch erscheinen, wenn sie nemlich die gehörige Beziehung nicht finden, und es wäre dann wieder das Gewissen, dasselbe gerade zu als Wahrheit anzunehmen; daher kann man sie zum Anerkennen desselben nicht zwingen. Allein, wenn diese bedächten, daß ein Urtheil, welches so viele Menschen, so viele Jahrhunderte hindurch als wahr anerkannten, doch wenigst in gewisser Hinsicht wahr seyn müsse, so würden sie doch bereit seyn

§. 69.

Diese in der Kirche herrschende Einheit ist die größte, die vorzüglichste, die uns die Geschichte zeiget; denn die Glieder derselben, die in allen Gegenden der Erde zu finden sind, bekennen sich alle zu einer, und derselben Glaubens- und Sittenlehre, sie erkennen alle dieselbe Heil-

---

eine nähere Aufklärung hierüber zu vernehmen, um sich gegenseitig zu verständigen, welche man ihnen auch nicht verweigern würde, und so würde ihr Gewissen beruhiget, die Einheit könnte erhalten werden. Uebrigens ist die Vernunft-Nothwendigkeit in wesentlichen Dingen entweder in der Einheit zu bleiben, oder sich abzusondern, bei weitem kein Zwang, sondern nur eine innerre mit der Freyheit gar wohl bestehende Nothwendigkeit, welche die Erhaltung des ethischen Staates, die Versicherung der Wahrheit, und die Verhütung böser Folgen, ja selbst die Denkgesetze (die Logik) als unerläßlich erheischen. Es ist deswegen nicht nöthig, daß jeder Einzelne alle höre, um sich von der Einheit zu überzeugen, es ist genug, daß der Einzelne seinen von der Kirche aufgestellten Lehrer und Hirten höre; denn es sind der Wächter im Haus Gottes zu viele, als daß ein Irrthum je festen Fuß darin setzen könnte, und wenn alle sichtbare Wächter für sich ihn übersehen könnten, so übersicht ihn der unsichtbare, der Geist Gottes nicht, der nicht gestattet, daß seine Diener den Feind in dieses Haus eindringen, und herrschen lassen.

mittel, so wie die ganze Kirchenverfassung als eine göttliche Lehr= und Heilanstalt, und jeder Unbefangene kann sich von dieser Einheit überzeugen, er vergleiche nur die Handbücher der Glaubenslehre, und er wird finden, daß alle im Wensentlichen übereinstimmen, und diese Einheit besteht seit der Gründung der Kirche immer als dieselbe. So eine Einheit kann man mit Recht Allgemeinheit nennen. —

§. 70.

Da die Kirche die sichersten Mittel zum Erkennen des Wahren und zum Wollen des Guten in sich hat, und da der Mensch durch das Erkennen und Wollen mit Gott vereinigt wird, so ist sie eine heilig= und seligmachende; und da ihre Glieder durch dieses Streben zur Einheit mit dem Heiligen theils in der Idee, theils in der Wirklichkeit Heilige genannt werden könnnen, so ist sie als die Vereinigung der Heiligen selbst auch heilig zu nennen.

§. 71.

Die Kirche wurde urspringlich auf Befehl ihres Stifters durch die Apostel gegründet, und sie ist in Hinsicht auf ihre Lehre, auf die Heilmitel und auf ihr Einrichtung im Wesentlichen immer dieselbe, wie sie durch die Apostel hergestellt wurde, daher wird sie auch di apostolische genannt. Die Kirche ist also einig, hei=

lig, allgemein (chatolisch) und apostolisch; von ihrem Stifter (Christus) nennet man sie auch die christliche, und in Hinsicht auf ihre Allgemeinheit die christkatolische. Und weil nur ihr allein alle diese Merkmale im vorzüglichsten Sinne zu kommen, so ist sie auch die einzige.

§. 72.

Ohne heilbringende Erziehung wird der Mensch kein Mensch, d. i. ohne äussere Belehrung erkennet er die zu seinem Heile nöthigen Wahrheiten nicht, ohne äussere Heilmittel, die der Erlöser in seiner Kirche angeordnet hat, ist er nicht im Stand das Böse in sich zu überwinden, und das Gute zu wollen, und ohne das Wahre zu erkennen und das Gute zu wollen, kann der dem Urbilde der Menschheit nicht entsprechen; nun ist aber nur die Kirche in dem Besitze dieser Mittel zum Erkennen und Wollen, daher ist die Kirche auch sichtbar, sie ist nothwendig sichtbar sowohl in Hinsicht ihrer einen Lehre, als auch in ihren Heilmitteln, sie ist auch sichtbar in ihre Einrichtung (in ihrer Hierarchie).

§. 73.

Die Kirche ist als ethischer Staat eine Vereinigung der Menschen um der Einheit willen. Sind die Menschen im Erkennen und

G

B S B
MÜNCHEN

Wollen (oder auch im Streben) sowohl unter sich selbst, als auch mit ihrem Oberhaupte einig, so sind sie auch in dieser Hinsicht mit Gott einig, d. i. sie haben Religion, und mit ihr die Hofnung zur ewigen Glückseligkeit. Daher kann man die Kirche auch eine Vereinigung der Menschen um der Religion willen nennen, und weil die Glieder derselben die durch Gott festgesezte Ordnung anerkennen, so ist sie auch eine freye Vereinigung der Menschen unter der Regierung eines sichtbaren Oberhauptes und seiner rechtmäßigen Regierungs-Gehülfen, der Oberhirten oder Bischöfe mit steter Hinsicht auf das unsichtbare Oberhaupt derselben.

§. 74.

Durch die Kirche erscheinet also die Religion als Retterinn aus der sittlichen Noth in ihrer äussern Gestalt, sie erscheinet in den Dienern und Gliedern derselben, die ihr Streben zur Einheit in Worten und Thaten sichtbar und vernehmbar darstellen. Die Religion ist also nicht bloß unsichtbar, sie besteht nicht bloß in der innern Gesinnung, sondern auch in Worten und Thaten, welche die Gesinnung ausdrücken, und als Mittel dienen auch bei andern dieselbe Gesinnung zu erwecken. »Aus ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.«

1) »Gott ist unsere Zuversicht und Stärke;
»In der Noth ein Helfer, leicht zu finden.»
2) »Drum fürchten wir uns nicht, wenn gleich der Erdball wanket;
»Gebürg' ins Weltmeer stürzen,»
3) »Seine Fluten brausen,»
»Daß Berge vom Ungestimm beben;»
4) »Jenes Stromes Bächlein, sie erquicken dennoch
»Gottes Stadt, des Höchsten heiligen Wohnsitz.»
5) »Gott thront in ihr, sie kann nicht untergehen;»
»Gott steht ihr bei, vom frühen Morgen an.»
Ps. 45.

V. Abschnitt.

Das Verhältniß der Kirche zum Staate.

---

§. 75.

Aus dem vorhergehenden ist es also offenbar, daß der Mensch ohne Erziehung kein Mensch wird. —

Diese Erziehung hatte in dem ersten Menschenpaar ihren Anfang unmittelbar von Gott.

Nun sollte sie aber durch die Menschen selbst jedoch unter Gottes leitenden Beistand fortgesetzt werden. Dieses Geschieht, wenn ihre Worte und Handlungen mit der im Innern des Menschen rufenden Stimme eines göttlichen Geistes übereinstimmen, dadurch wirken sie erziehend auf ihre Mitmnnschen ein. Würde dieses von allen Menschen in allen Fällen geschehen, so wären eben dadurch alle Menschen zu einem Ganzen vereint, das Urbild des Staates wäre in der Wirklichkeit hergestellet. Allein schon die ersten Menschen begründeten einen Hang zum Bösen, der sich über die ganze Menschheit verbreitete, und durch diesen wirken sie der urspringlichen Erziehung gerade entgegen. Nun erschien zwar die Religion als Retterinn aus der ethischen Noth und stellte die Möglichkeit des Guten wieder her, jedoch ohne die Folgen der urspringlichen Sünde aufzuheben, und hiemit besteht also auch bei der beginnenden Wiedergeburt im Geiste die Möglichkeit des Bösen noch immer fort.

§. 76.

Durch diese Möglichkeit erscheinet dann das Böse in seiner Wirklichkeit, in Worten und Thaten, und wirket dadurch dem ethischen Staate als hinbringender Erziehungs-Anstalt auf ei- eine gefährliche Weise entgegen. Diesem Uebel suchet die Kirche durch Belehrung, durch Ermahnen zur Buße und Beßerung, durch das Dar-

bieten ihrer Heilmittel auf eine gelinde, liebvolle Weise entgegen zu wirken, sie kann auch um ihre Glieder und besonders ihre Diener zu sich selbst zu bringen sich einiger gelinder körperlicher Züchtigungen bedienen, ja zuletzt sie von der Gemeinde ausschliessen. Wenn aber das Böse der Gesellschaft bedeutenden Schaden zu zufügen, und weiter um sich zu greiffen droht, und die Gefahr dringend wird, wenn die Gottesscheue laut hervorbrechend als Gewissensscheue, die ermahnende Kirche nicht nur flieht, sondern verachtet, verspottet, und zu vernichteu droht, dann sollte dem Uebel mit Gewalt gesteuert werden; allein, obgleich in einem oder dem andern Lande der Gebrauch der Gewalt der Kirche überlassen ist, (wie auch bei den alten Deutschen die Verbrecher durch die Priester gezüchtiget wurden) ich finde doch nicht, daß dieser Gebrauch in dem Geiste der kirchlichen Anordnung enthalten sey, ja die Vernunft selbst sagt uns, daß der Gebrauch der äusseren, strengen Gewalt sich mit dem Charakter und der Würde eines Dieners der Kirche nicht wohl vertrage; zu dem, der Mensch lebt nicht vom Geiste allein, er bedarf auch zur Erhaltung seines Lebens der manigfaltigen Produkte der Natur. Auch diese müssen also zum Wohl der Menschheit gewonnen, erhalten, und gegen innere und äussere Angriffe gesichert werden; die Besorgung dieser Gegenstände liegt aber ganz ausser dem Kreise der Diener der Kirche. Da-

her ist es nöthig, daß die Menschen sich auch zu einem politischen Staat vereinigen, oder durch die göttliche Führsehung vereiniget werden, um mit vereinter Kraft gegen jenen Mißbrauch der Freyheit, der der Menschheit gefährlich werden könnte, zu stehen.

§. 77.

Der politische Staat geht wie der ethische vom Urbilde des Staates aus; er strebt also gleichfalls vollkommene Vereinigung aller seiner Glieder durch die Freyheit herzustellen; denn nur vereinte Kraft ist der größten Gewalt, die in den einzelnen Natur-Produkten erscheinet, der menschlichen, gewachsen. Wahre Freyheit kann ohne das Gesetz, welches die Vernunft dem Menschen wenigst im Allgemeinen verkündet, nicht bestehen. Erkennen aber die Glieder des Staates das Gesetz auch nur im Allgemeinen, so sind sie unter sich einig, und diese werden dann alles gern thun, was ihr rechtmaßiges Oberhaupt (es mag dieses eine physische oder moralische Person seyn) zur Erhaltung der Einheit und Sicherheit für nöthig erachtet; wenn sie auch selbst von der Nothwendigkeit des Geforderten für den einzelnen Fall nicht überzeugt sind; denn sie setzen mit Recht voraus, daß derjenige es wisse, der dafür verantwortlich ist.

§. 78.

Diejenige also, die im politischen Staate das Nöthige anzuordnen haben, sollen also in jedem einzelnen Falle erkennen, was das Gesetz spricht, und wie es sich anwenden lasse. Dieses ist ohne gründliche Erkenntniß der Natur und Menschheit, nicht nur ihrer untergeordneten Glieder, sondern auch anderer Menschen oder Staaten, und ihrer Verhältnisse, mithin ohne Wissenschaft nicht möglich, und da ein Einziger nicht im Stande ist alles zu übersehen, so müssen dem Regenten noch mehrere wissenschaftlich Gebildete als Räthe zur Seite stehen. Der politische Staat muß also vor allen für die wissenschaftliche Ausbildung sorgen, und dieselbe auf die bestmöglichste Weise befördern, damit das Gesetz in allen Fällen klar erkannt, und in der rechten Art vollzogen werde. Dadurch wirket der politische Staat zugleich befördernd auf die Freyheit und Einheit ein, und befestiget desto mehr auch die Sicherheit. Denn welch ein Mensch könnte wohl mit seinem Wissen und Wollen immer im steten Widerspruch stehen. Müssigang ist aller Laster Anfang, was könnte wohl mehr dem Mißbrauche der Freyheit entgegen wirken, als eine so nützliche und edle Beschäftigung, die Erkenntniß des Wahren und Guten durch Wissenschaft, wodurch der Mensch sich über alle Geschöpfe auf der Erde erhebet.

§. 79.

Nicht minder befördernd das Wohl der Menschheit (die Freyheit) wirket auf den Menschen die Darstellung des Schönen, durch die Kunst, die uns von dem Sinnlichen zum Ubersinnlichen, vom Nachbilde zum Urbilde erhebet, und zugleich als eine edle Beschäftigung dem Müßigang steuert. Daher kann sich der politische Staat der Ausbildung der Kunst nicht widersetzen, er soll sie vielmehr im gehörigem Verhältnisse zu befördern trachten. Er sorget also für Herstellung der besten Meisterstücke derselben, theils um den Kunstsinn zu wecken, theils um das Gefühl vom Sinnlichen zum Uebersinnlichen zu erheben, [er muntert die Künstler zur Thätigkeit auf, und unterstützet sie nach seinen Kräften.

§. 80.

Es giebt aber Menschen, die weder der Wissenschaft, noch der Kunst fähig sind. Auch diese sollen auf eine angemessene Art beschäftiget seyn; diesen kann also der Staat die Gewinnung, die zweckmäßigen Verarbeitung, und Veredlung der Naturprodukte überlassen, alles dieses geschieht auf die rechtlichste. oder was dasselbe ist, auf gesetzmäßige Weise. So wirken denn alle hormonisch zu einem organischen Ganzen zusammen, das in diesem Falle keine Gefahr zu fürchten hat; denn jeder Einzelne steht für alle, und alle stehen für jeden Einzelnen da.

§. 81.

Wenn die Menschen in Freyheit gesetzt sind, dann könnte durch so eine Organisation des Staates für die Sicherheit im Allgemeinen so ziemlich gesorgt seyn; wenn aber der Mensch noch befangen ist unter der Knechtschaft des Bösen, was ist dann zu thun? — Das Wort der Lehre reicht nicht zu, den Menschen aus seiner sittlichen Noth zu befreyen, dieses kann nur die Religion oder die Kirche (II. und IV. Abschnitt). Es kann also der politische Staat der Mithülfe der Kirche zur freyen Vereinignng seiner Bürger nicht entbehren: daher nimmt er die Kirche in scinen mächtigen Schutz, und sorget durch hinlänglich gegründete Rechte für die freye und unabhängige Wirksamkeit der Diener derselben, damit diese vollbringen, was nicht in seiner Macht stehet. Und hiemit öffnet sich dem Staate ein schönes Feld, die Künstler auf die edelste Art zu beschäftigen. Zum Dienste der Kirche vereinigen sich alle Künste; die Redekunst, Dichtkunst und Musik, die Mahler und Bildnerkunst, und die erhabene Baukunst sorget durch Herstellung der Tempeln für den sichersten, und angemessensten Ort, an welchen derlei Kunstprodukte aufgestellet, oder aufgeführet werden können. *)

*) Wenn aber weder die Diener der Kirche, noch die des politischen Staates den Menschen

§. 82.

Zur Sicherheit des Menschen ist es aber nicht genug, daß die Verbrecher bestraft werden; es soll auch dem Uebel vorgebeugt, es soll der Mißbrauch der Freyheit so viel möglich verhindert werden; denn was hilft es den Dieb zu richten, wenn das Eigenthum zu grund gerichtet ist? — Dieses kann nur durch tüchtige Wächter und Aufseher geschehen. Allein wie leicht ist es der schlauen Bosheit diese zu umgehen, und zu täuschen, wenn ihrer auch mehrere sind. Sie sind nicht allwissend, nicht allgegenwärtig: wenn nun diese selbst befangen sind von einem bösen Gei-

---

dahin bringen können, daß er seine Freyheit rechtlich gebrauche? — Dann tritt das Zwangsrecht ein. — Dieses Recht findet eigentlich nur gegen Wahnsinnige statt, die der Verlust ihres Verstandes zu den gefährlichsten Thieren auf Erden machte; wenn man es auf andere anwendet, so geschieht dieses nur, weil sie sich wie Wahnsinnige betragen. Der Besonnene kennt keinen Zwang, er erkennet bloß die moralische Nothwendigkeit, die aus der Idee des Urbildes des Staates hervorgeht, der rechtmäßigen Obrigkeit zu gehorsamen, auch wenn er keinen andern Grund weiß, als den Willen seines Herrn; denn er setzet voraus, daß nichts von ihm gefordert wird, was nicht dem Vernunftgesetz angemessen ist, und das kann er immer, so lang nicht offenbar Böses von ihm gefordert wird.

ste, werden sie nicht das Unrecht wenigst geschehen lassen, so bald sie einen zeitlichen Vortheil dabei sehen, nachdem sie sich mit der Unwissenheit so leicht entschuldigen können? — Diese Aufseher müssen vor allem erst aus ihrer Befangenheit befreyet werden, wenn man ihnen ein Amt im Staate anvertrauen soll, und dieses kann nur durch die Diener der Religion geschehen. Die Religion hebt zwar die Möglichkeit des Bösen nicht auf, sie stellet aber doch die Möglichkeit des Guten wieder her, und macht diejenige kennbar, denen man ein Amt anvertrauen kann. »aus ihren Früchten werdet ihr sie erkennen,» und diese Früchte können nur durch jene Mittel zum Vorschein kommen, die der Retter der Menschheit seiner Kirche an die Hand gegeben, mithin bedarf der politische Staat auch aus diesem Grunde der Mithülfe der Kirche.

§. 83.

Wenn der politische Staat von dem Urbilde des göttlichen Staates ausgeht, und auf dieses als sein leztes Ziel hinstrebt, so ist er in dieser Hinsicht mit der Kirche, die eben dieses Ziel vor Augen hat, eins, und da in diesem Falle der gute Geist in beiden herrschet, so ist es nicht möglich, daß sie sich gegenseitig anfeinden, oder daß sie sich gegenseitig zu unterjochen und zu verschlingen suchen; denn sie erkennen ja beide sowohl ihre Einheit, als Verschiedenheit.

Die Kirche strebet wie der politische Staat die Einheit durch die Freyheit herzustellen; in diesem gemeinschaftlichen Streben sind sie also eins. Sie sind aber schon verschieden in ihren nächsten Zweck, sie sind sehr verschieden in ihren Mitteln. Der nächste Zweck der Kirche ist Herstellung der Freyheit, d. i. der Möglichkeit zum Guten, und Religiösität, wo sie diesen Zweck erreicht, da ist die Einheit schon eine nothwendige Folge derselben, ihre Mittel sind die Lehre göttlicher Wahrheiten, und die Heilmittel. Da aber die Kirche die Möglichkeit des Bösen nicht aufhebet, da sie den Mißbrauch der Freyheit nicht mit Gewalt verhindern kann; so muß neben ihr der politische Staat in seiner Unabhängigkeit bestehen, dessen nächster Zweck es ist, den Mißbrauch der Freyheit so viel möglich zu verhindern. Das Mittel hiezu ist die aus der Einheit hervorgehende physische und moralische Uebermacht über den einzelnen bösen Willen. Da aber diese Einheit nur durch die wahre (gesetzmäßige) Freyheit zu Stande kommt, und da der politische Staat als solcher die Mittel nicht in sich hat diese Freyheit herzustellen, so muß auch neben ihn die Kirche in ihrer Unabhängigkeit bestehen, weil nur sie die sichersten Mittel zur Herstellung der wahrn Freyheit in sich hat. Gleich wie also die Kirche nicht ohne den politischen Staat

bestehen kann, so kann auch dieser nicht ohne die Kirche seyn. *)

---

*) Man betrachtet hie und da den politischen Staat als Staat überhaupt, oder als Staat im vorzüglichen Sinne (als wenn das Urbild desselben schon auf Erden vorhanden wäre) und denkt sich die Kirche als einen Staat im Staate, oder stellet sie wohl gar demselben feindlich entgegen. Allerdings ist die Kirche ein Staat im Staate (im Reiche Gottes); aber sie hat nichts weniger als eine feindliche Gesinnung gegen denselben, sie strebet vielmehr sich ihm, als seinem Urbilde immer mehr zu nähern. Eben so wenig hat sie eine feindselige Gesinnung gegen den politischen Staat, der zu gleichem Ziele mit ihr aufstrebt, wenn er anders ein würdiges Urbild vor Augen hat. — Wer dieses Urbild im Geiste erkennet, der wird auch einsehen, daß der politische Staat eben so gut ein Staat im Staate ist, als der ethische oder die Kirche, und dieser wird wohl weit davon entfernt seyn, die Kirche dem politischen Staat unter zu ordnen oder anzufeinden. Er wird vielmehr wünschen, und wo möglich auch dazu beitragen, daß den Dienern der Kirche nicht nur die gebührende Achtung erwiesen, sondern ihnen auch ihre Rechte eingeräumt, und fest gegründet werden, damit sie frei und unabhängig von allen widrigen Eingriffen das bewirken können, was ihnen nach dem Geiste ihres Stifters zu thun, und zu bewirken obliegt, damit sie nicht gezwungen werden als Söldlinge ein ihnen fremdes Geschäft zu treiben, und das ihres Berufes zu vernachläßigen.

§. 84.

Wäre in der Welt nur ein politischer und ein ethischer Staat, und würden beide auf das gemeinschaftliche Urbild hinwirken, so würden Friede und Einigkeit, Sicherheit und Glückseligkeit auf Erden wohnen, und das Böse würde seine Ohnmacht gegen diese allgewaltige Uebermacht erkennend in die Dunkelheit des Nichtseyns dahin schwinden. Die Fürsehung wollte es anderst. Das Böse sollte in seiner Wirklichkeit erscheinen, damit das Gute seine Kraft gegen das Böse zeigend klar erkannt, und die Liebe offenbar werde; darum ließ sie es geschehen, daß mehrere politische und ethische Staaten sich festsetzten. — Dadurch ist aber die Sicherheit und Freiheit jedes einzelnen Staates durch die andern gefährdet, und dieser Gefahr wird durch die gegenseitige Aufnahme der Gesandten, welche das Aufsichtsrecht haben, nicht genug vorgebeugt; denn die Erfahrung hat uns sattsam überwiesen, daß diese getäuscht werden können.

Jeder einzelne Staat stellet mit seinen Gliedern eine moralische Person dar, und gleichwie die Sicherheit jedes einzelnen Bürgers nur durch die freie (gesetzmäßige) Vereinigung aller zu einem organischen Ganzen verbürgt ist, so kann auch die Sicherheit einzelner Staaten nur durch freie Vereinigung wo nicht aller, doch mehrerer zu einem Ganzen (zu einem Bunde) verbürgt werden. Da nun diese Vereinigung mit wahrer

Freiheit zu Stand kommen soll, diese aber nur durch die Religion (durch die Kirche) wieder hergestellet wird, so sollen sich auch alle Verbündete zum Schutze der Kirche vereinigen, und dann kann man diesen Bund mit Recht einen heiligen nennen.

§. 85.

Diejenigen Staaten die an dem Bunde keinen thätigen Antheil nehmen wollen, oder können, müssen doch wenigst denselben als eine rechtliche Vereinigung anerkennen, und es zugeben, daß die Verbündeten Gesandten in ihre Gegenden abordnen, welche für die Sicherheit, Freiheit und Religion der Bundesglieder wachen, so wie sie im Gegentheil auch von diesen Gesandten annehmen, denen sie gleiches Aufsichtsrecht (jus cavendi) gestatten.

§. 86.

Da die Kirche im Allgemeinen für sich keine weltliche Macht, und kein stehendes Heer hat, so kann sie auch keinen thätigen Antheil an dem Bunde nehmen, ausser in so fern sie ihre weltliche Glieder, als Bürger der politischen Staaten, zur thätigen Theilnahme an demselben ermuntert. Sie selbst aber gestattet sowohl den Verbündeten als jedem einzelnen politischen Staate das Aufsichtsrecht (jus cavendi) sowohl über ihre einzelne Glieder, als auch über

ihre Diener und Oberhirten, damit sowohl den ganzen Staaten als auch ihren einzelnen Bürgern ihre Rechte und Freiheit von der Seite der Kirche gesichert seyen. Im Gegentheil hat aber auch die Kirche gleiches Aufsichts- oder Gesandtschaftsrecht gegen die politischen Staaten. Die Kirche verfährt aber gegen die Fehlenden, so lange es möglich ist, ganz nach der Vorschrift des Evangeliums (Matth. XVIII. 15 u. s. w.). Gegen gewaltsame Verbrecher aber, die der Kirche ihren Gehorsam verweigern, und sich als unverbesserlich zeigen, stellet die Kirche ihre Klage durch ihre Gesandten an die Regenten des politischen Staates, und diese übernehmen in so einem Falle die Pflicht, der Kirche Genugthuung zu verschaffen, weil ausser dem das Wohl des politischen Staates selbst gefährdet ist. Verweigert der einzelne politische Staat diese Genugthuung, so wendet die Kirche sich an dem Bunde, und zuletzt appellirt sie an den, der sein oberstes Richteramt in ähnlichen Fällen sattsam durch die Geschichte bestättiget hat. Daß ich hier nicht von tolerirten Meinungen, sondern von offenbaren Verletzungen der Kirchenrechte spreche, versteht sich von selbst. *)

---

*) Dem Oberhaupte der Kirche hat die göttliche Fürsehung durch die Schankungen der politischen Regenten ein eigenes Land zu

§. 53.

Wir haben aus den §. §. 81. 82 und 83, die Einheit, und Verschiedenheit der Kirche und des politischen Staates ersehen, auch die Unabhängigkeit der Kirche in geistlichen Sachen von dem politischen Staate, so wie im Gegentheil, weltliche Sachen betreffend, die Unabhängigkeit des politischen Staates von der Kirche schon aus dem §. 76. erhellet. —

Diese Einheit und Verschiedenheit läßt sich in folgendem Schema darstellen.

---

seiner Sicherheit und freien Wirksamkeit verliehen, in welchen es die Rechte eines politischen Regenten ausübet. Da in diesem Lande kein bedeutendes stehendes Heer vorhanden, so haben auswärtige Staaten in ihren Ländern von dieser Seite keine Gewaltthätigkeiten zu befürchten, es ist genug, wenn dieser durch aufgestellte Wachen für die Sicherheit nicht nur ihrer Unterthanen, sondern auch der Reisenden in seinem Lande Sorge trägt, und in widrigen Fällen den Gesandten anderer politischen Staaten auf ihre gerechten Klagen Genugthuung verschafft. Es wird also schwerlich nöthig seyn, daß andere politische Staaten ihr Aufsichtsrecht deswegen zu weit, d. i. auch auf reine geistliche, oder der Religion wesentliche Gegenstände (so lange keine Gefahr für den politischen Staat zu befürchten ist), ausdehnen.

Der Staat überhaupt (das Urbild),
Status theocraticus,

der politische Staat, Status politicus,	der ethische Staat (die Kirche), Status ethicus.

Das Urbild kommt erst dann in seiner Vollendung zu Stand, wenn der Sohn, das menschgewordene Wort, nachdem ihm alles unterworfen ist, selbst demjenigen Unterthan seyn wird, der ihm alles untergethan hat, auf daß Gott sey Alles in Allem. Der theokratische Staat stellet also das Reich Gottes (jenseits) oder das Reich des Vaters dar. Wie das Wort durch den Geist mit Macht und Weisheit in der Natur herrschet, und Ordnung, Schönheit und Festigkeit in derselben herstellet, so herrschet auch der Regent des politischen Staates durch jenes Wort mit einem göttlichen Geiste in seinem Lande, um Ordnung und Sicherheit in demselben herzustellen. Er ist also der Repräsentant des in der Natur und Menschheit mit Gütigkeit und Gewalt herrschenden Wortes, von dem er seine Gewalt erhält. So wie das Wort eins ist mit dem Vater, so strebt auch der politische Regent, der vom Urbilde des Staates ausgeht mit ihm eins zu seyn, und eben darum ist er auch der Vater seines Volkes zu nennen.

Und wie der Geist mit dem menschgewordenen Worte im Geisterreiche und Menschenreiche herrschet, und macht, daß auch bei den Menschen Gottes Heiligkeit und Liebe offenbar werde, so herrschet auch durch eben diesen Geist, das Oberhaupt der Kirche mit seinen Gehülfen, den Bischöfen in der Kirche um Gottes Güte, Weisheit und Liebe zu offenbaren, und die Menschen zu einer übersinnlichen Seligkeit vorzubereiten. Das Oberhaupt der Kirche ist also der Repräsentant des Geistes in seiner Einheit mit dem menschgewordenen Worte, und wie der Geist eins ist mit dem Vater, so ist auch dieses (der Idee nach, d. i. auf das Urbild hinstrebend) eins mit ihm; deswegen kömmt auch ihm der schöne Name eines Vaters (Παπα Pabst) zu. *)

---

*) Wenn in einem politischen Staate, der von seinem Urbilde ausgeht, jenes allmächtige Wort, ein göttlicher Verstand (λογοσ) herrschet, so waltet in dem System eines Staats, dessen letztes Ziel eine durch das bloße Zwangsrecht zu begründende (die Freyheit aufhebende) Sicherheit ist, ein in sein Ich verliebter Verstand (νȣσ), der nicht einmal seinen Zweck zu erreichen im Stande ist; denn wenn man auch die Aufseher ins Unendliche vermehret; die Sicherheit ist dadurch nicht hergestellet, so lang diese nicht sind, was sie seyn sollen, was sie ohne Religion auch nie werden können.

§. 50.

Der Diener der Kirche ist auch ein Glied jenes politischen Staates, in welchen er wohnet, und als solches ist er auch demselben in weltlichen Sachen untergeordnet. Nicht minder ist auch der Diener des politischen Staates Glied der Kirche, und eben deswegen ist er auch in geistlichen Sachen seiner Kirche untergeordnet; und je näher er der wahren Aufklärung ist, desto weniger wird er sich dem durch die Kirche angeordneten Gottesdienst, wenn ihn anders nicht unerläßliche Geschäfte daran hindern, entziehen; denn er erkennet als solcher nicht nur sein eigenes Bedürfniß, sondern auch die Pflicht andere durch sein Beispiel zu erbauen.

§. 56.

Nichts auf Erden ist vollkommen, alles Menschenwerk ist einer Verbesserung fähig, und was für eine gewisse Zeit gut ist, ist darum noch nicht für allezeit gut. Auch die Satzungen der Kirche sind zwar nicht in Glaubenssachen, jedoch in Sachen, welche die äussere Kirchenzucht betreffen, einer Reform fähig. Diese Nothwendigkeit einer Reformation in Hinsicht auf die äussere Kirchenzucht wurde selbst von frommen und gelehrten Dienern der Kirche anerkannt, und zugestanden. Diese Reform kann aber nicht von aussen bewirkt werden; denn sie stehet nur denjenigen zu, die der heilige Geist aufstellte seine

Kirche zu leiten und zu regieren. Wenn sich also die weisen Regenten unserer Zeit an diese wenden, so werden sie auch ihren Vorstellungen Gehör geben, sie werden sich im Namen Gottes, und unter seinem Beistande vereinigen, und ein Werk herstellen, das der Zeit gemäß ist, und Friede und Einigkeit werden auf Erden wohnen, die uns ein heiliger Bund bis in die spätesten Zeiten erhalten möge.

1) »Vergeblich ist der Künstler Arbeit,
»Will Gott nicht selbst dem Tempel bauen.

2) »Vergeblich aller Wächter Fleiß,
»Wenn Gott nicht selbst die Stadt bewacht.»
Ps. 126.

Inhaltsanzeige.

I. Abschnitt.

Ursprung des Bösen im Menschen. Seite 7

II. Abschnitt.

Religion als Retterinn aus der sittlichen (ethischen) Noth. S. 33

III. Abschnitt.

Religiosität, oder die Wirkungen der Religion im Menschen. S. 46

IV. Abschnitt.

Die äussere Gestalt der Religion, die Kirche. S. 71

V. Abschnitt.

Das Verhältniß der Kirche zum Staate. S. 99

Verbesserungen.

In der Note (Seite 27 unten) beliebe man zu lesen statt §. 43., §. 37.

Seite 20 statt Erleichtung lies Erleuchtung
— 25 st. possibilatas l. possibilitas
— 25 st. Entgegensetzen l. Entgegengesetzten
— 35 st. umkehrt l. umgekehrt
— 60 st. Selbstzeit l. Selbstheit
— 85 st. daß l. das

Verbesserungen.

In der Vorrede Seite IV. verbessere man statt Leuthe — Leute

S. 8 Z. 10 v. o. statt §. 4. lies §. 3.
— 13 — 7 v. u. st. Beyspieie l. Beyspiele
— 20 — 9 v. u. st. Erleichtung l. Erleuchtung
— 22 — 4 v. o. st. hülft l. hilft.
— 24 — 6 v. u. st. unsere l. unserer
— 25 — 5, 6, 8 u. 15 v. o. st. auf den l. auf dem
— — — 12 v. o. st. possibilatas l. possibilitas
— — — 7 v. u. st. Entgegensetzen l. Entgegengesetzten
— 27 — 1 v. u. st. 43 l. 37
— 35 — 12 v. u. st. der der l. der
— — — 2 v. u. st. u—kehrt l. umgekehrt
— 36 — 1 v. o. st. ethiche l. ethische
— — — 6 v. o. st. jenen l. jenem
— 39 — 1 v. o. st. aller l. Aller
— — — 5 v. u. st. in allen sein l. in allem seinen
— — — 2 v. u. st. geheiliget l. geheilet
— 46 — 8 v. u. st. (Wor=)te) l. (Worte)
— 49 — 12 v. o. st. worden l. werden
— — — 11 v. u. st. Widerbestrebendes l. Widerstrebendes
— 50 — 4 v. o. st. Beginnend l. beginnend
— 51 — 1 v. o. st. verlohren l. verloren.
— — — 13 v. u. st. den l. dem
— 60 — 3 v. o. st. Verbürgt l. verbürgt
— — — 7 v. o. st. Selbstzeit l. Selbstheit
— 63 — 2 v. o. st. Natu l. Natur
— 65 — 13 v. u. st. schauest l. du schanest
— 66 — 12 v. o. st. Lehre l. lehre

S. 66 Z. 12 v. o. st. Im l. Ihm
— 67 — 14 v. o. st. in den l. in dem
— — — 6 v. u. st. Veeeinigund l. Vereinigung
— 70 — 6 v. u. st. den l. dem
— 74 — 12 v. o. st. den l. dem
— 75 — 5 v. u. st. welchen l. welchem
— 77 — 6 v. u. st. die l. der
— 78 — 13 v. o. st. diesen l. diesem
— 81 — 7 v. o. st. Auserwälten l. Auserwählten
— — — 7 v. u. st. den l. dem
— 83 — 7 v. o. st. Gm l. Ein
— 85 — 7 v. u. und sonst öfters st. Kenntzeichen l. Kennzeichen
— — — 5 v. u. st. einen l. einem
— 86 — 10 v. u. st. daß l. das
— 87 — 1 v. o. st. Hinterniß l. Hinderniß
— 89 — 10 v. o. st. zwietracht l. Zwietracht
— 92 — 10 v. o. st. auch heiliger l. unheiliger
— — — 4 v. u. st. wahrdr l. wahrer
— 94 — 3 v. o. st. ihm l. ihn
— 96 — 6 v. o. st. Wensentl. l. Wesentlichen
— 97 — 1 v. o st. chatolisch l. katholisch
— — — 11 v. u. st. der l. er
— — — 5 v. u. st. ihre l. ihrer
— 100 — 3 v. o. st. Geschieht l. geschieht
— 103 — 2 v. o. st. sollen also l. sollen
— 108 — 4 v. o. st. ihren l. ihrem
— — — 5 v. u. st. ihn l. ihm.

Zum Schluße bemerke ich nur noch, daß die (Seite 60 Zeile 8) überflüßige Interpunction freylich die vielen fehlenden nicht ersetzt.

B S B
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bottenhofer, Wolfgang B.

Die Religion im Allgemeinen

München 1818

Dogm. 111
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10397696-9